



Projekt „Elternpaare mit egalitärer Rollenteilung. Die Langzeitperspektive und die Sicht der Kinder“

Ein Projekt im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms
52 „Kinder, Jugend und Generationenbeziehungen“

Zusammenfassung der Ergebnisse

Projektleitung: Dr. Margret Bürgisser

Wissenschaftliche Mitarbeit: Diana Baumgarten MA
Dr. Gilbert Ganguillet
Lic. phil. Inge Schröder

Bremgarten, 24. November 2005

Dr. Margret Bürgisser
Postfach 812
5620 Bremgarten
Tel. 056 631 25 50
mb.isab@bluewin.ch

Inhaltsverzeichnis

1	Das Wesentliche in Kürze	4
2	Projektgrundlagen	6
2.1	Zielsetzung	6
2.2	Nutzen des Projekts	6
2.3	Vorgehen	6
3	Ergebnisse der Elternstudie (Margret Bürgisser)	7
3.1	Entwicklung der Rollenteilung im Zeitverlauf	7
3.2	Gründe für Modifikationen des Rollenmodells	8
3.3	Wahrnehmung und Ausübung der Elternrollen	8
3.4	Rücksichtnahme auf kindliche Bedürfnisse	9
3.5	Aufteilung der Hausarbeiten zwischen den Partnern	10
3.6	Arbeitsteilung im Haushalt: Regelungen, Praktiken und Verantwortlichkeiten	11
3.7	Der Beitrag der Kinder an die Hausarbeit	12
3.8	Konfliktpotenziale in egalitären Paarbeziehungen	13
3.9	Verwendung frei werdender Zeitressourcen	13
3.10	Stellenwert und Akzeptanz der Teilzeitarbeit am Arbeitsplatz	14
3.11	Karrieremöglichkeiten bei egalitärer Rollenteilung	15
3.12	Finanzielle Aspekte der egalitären Rollenteilung	16
3.13	Reaktionen des sozialen Umfeldes auf Paare mit egalitärer Rollenteilung	17
3.14	Vereinbarkeit von Familie und Beruf in egalitären Partnerschaften	18
3.15	Stabilität egalitärer Paarbeziehungen	19
3.16	Gesamtbewertung des egalitären Rollenmodells	20
3.17	Beurteilung anderer Rollenteilungsmodelle	21
3.18	Zukunftsvorstellungen der Eltern mit egalitärer Rollenteilung	21
3.19	Bezugnahme auf die zu Projektbeginn formulierten Hypothesen	22
3.20	Literatur der Autorin zum Thema	23
4	Ergebnisse Sekundäranalyse (Gilbert Ganguillet)	24
5	Ergebnisse der Kinderstudie (Diana Baumgarten)	27
5.1	Wahrnehmung und Beurteilung des elterlichen Rollenteilungsmodells	27
5.2	Beurteilung der elterlichen Rollenperformanz	29
5.3	Wahrnehmung der elterlichen Hausarbeitsteilung	30
5.4	Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung	31
5.5	Konflikte in den egalitären und traditionellen Familien	32
5.6	Familiäre Interaktionsstrukturen	32
5.7	Machtverhältnisse in der Familie	32

5.8	Vorbilder - Die Eltern oder andere?	33
5.9	Beitrag der Kinder an die Haushaltsarbeiten	34
5.10	Freizeitgestaltung der Kinder	34
5.11	Struktur des sozialen Netzes	35
5.12	Allgemeine Geschlechtsrollenorientierung	35
5.13	Eigene Rollenvorstellungen (Berufsorientierung)	36
5.14	Vorstellungen über die Rollenteilung als Erwachsene	37
6	Schlussfolgerungen und Empfehlungen	38

1 Das Wesentliche in Kürze

1994 wurden 28 Deutschschweizer Elternpaare mit egalitärer Rollenteilung¹ im Rahmen des NFP 35 über ihre Arbeitsteilung, ihre Elternschaft und ihr berufliches Engagement befragt. In der 2004 im NFP 52 durchgeführten Folgestudie wurde nun untersucht, wie sich die Rollenteilung zwischenzeitlich bewährt und gegebenenfalls verändert hat. Ergänzend wurde die Sicht der herangewachsenen Kinder hinsichtlich des egalitären Rollenmodells und der Beziehung zu ihren Eltern ermittelt. Die Befragung einer analogen Anzahl Kinder („Kontrollgruppe“) aus Familien mit traditioneller Rollenteilung ermöglichte es, Sozialisationserfahrungen in zwei unterschiedlichen Haushaltstypen zu vergleichen.

Ergebnisse der Elternstudie: 25 der im 1994 erstmals befragten 28 Elternpaare üben die egalitäre Rollenteilung nach wie vor aus. Drei Paare haben sich zwischenzeitlich getrennt, ein weiteres Paar bereitete zum Zeitpunkt der Befragung seine Trennung vor. Die meisten Paare wohnen noch am selben Ort, viele sogar im selben Haus bzw. in derselben Wohnung. Die bereits bei der Erstbefragung festgestellten Unterschiede zwischen den paarspezifischen Situationen haben sich seit der Erstbefragung verstärkt. Die paarspezifischen Entwicklungen erscheinen in vielen Fällen als eine Kette von wechselseitig gut aufeinander abgestimmten Veränderungen. Es gibt auffällig viele parallel verlaufende Entwicklungen, wodurch die Balance zwischen den Partnern in der Regel gewahrt blieb. Entwicklungsverläufe, die einen Partner einseitig begünstigen, erweisen sich als konfliktträchtig. Veränderungen des egalitären Rollenmodells werden vor allem bezugnehmend auf Sozialisation und Familienzyklus begründet. Die durch das Heranwachsen der Kinder sinkende Beanspruchung der Eltern eröffnet diesen neue Freiräume, welche mehrheitlich zur Aufstockung der Erwerbsarbeitspensen genutzt werden. Weitere Gründe zur Veränderung der Rollenteilung liegen im Bereich der individuellen Erwerbsorientierung, der Arbeitssituationen oder krankheitsbedingter Erschwernisse.

Die Beurteilungen des Rollenmodells bestätigen im wesentlichen die schon 1994 genannten Vor- und Nachteile. Zusätzlich betonen sie die Wandelbarkeit und Entwicklungsfähigkeit des Modells im Zeitverlauf. Die Gesamtbilanz zeigt, dass das Modell die Erwartungen der befragten Eltern weitgehend erfüllt hat. Die grosse Mehrheit ist mit der bisher praktizierten Rollenteilung zufrieden und will sie auch in Zukunft beibehalten. Kritik bezieht sich auf ausgewählte Belastungsmomente, nicht auf das Arrangement an sich. Kein einziges Paar erklärte, es bereue die Wahl des egalitären Rollenmodells und würde dieses – retrospektiv gesehen – nicht mehr wählen. Auch geschiedene Personen und ein in Trennung befindliches Paar beurteilen das Modell mehrheitlich positiv. Das Scheitern der Beziehung wird nicht kausal mit dem praktizierten Rollenmodell verknüpft; sondern primär auf persönliche Probleme und/oder Überlastung im Erwerbsbereich zurückgeführt. Getrennt lebende Paare bemühen sich mehrheitlich darum, das Prinzip der geteilten Elternschaft weiterzuführen. Bemerkenswert ist auch, dass das egalitäre Rollenmodell bei Angehörigen, im sozialen Umfeld und am Arbeitsplatz zwischenzeitlich an Akzeptanz gewonnen hat.

¹ Damit ist eine Form der Rollenteilung gemeint, bei der Vater und Mutter zu annähernd gleichen Teilen teilweise erwerbstätig sind und sich die Verantwortung für die Familienarbeit (Hausarbeit und Kinderbetreuung) partnerschaftlich teilen.

Ergebnisse der Kinderstudie: Die beiden unterschiedlichen Rollenmodelle spiegeln sich deutlich in den Aussagen der Kinder. Die meisten Kinder aus egalitären Haushalten schätzen das elterliche Rollenmodell sehr, vermittelt es doch Abwechslung in der elterlichen Betreuung und dadurch Abwechslung in ihrer Lebens- und Beziehungswelt. Die Kinder aus egalitären Familien schätzen den gemeinsamen Alltag mit dem Vater. Sie können sich gut vorstellen, welche Einseitigkeiten das traditionelle Modell mit sich bringen würde. Ihrer Einschätzung nach würde das traditionelle Modell alle Familienmitglieder einer bis dahin egalitären Familie tendenziell unglücklich machen. Kinder in traditionellen Familien scheinen sich mit dem Modell der Eltern eher „arrangiert zu haben“, als ihm freudig zustimmen. Ein egalitäres Modell gäbe ihnen nach eigener Einschätzung vor allem die Möglichkeit, die Vater-Kind-Beziehung zu verbessern. Die Kinder aus traditionellen Haushalten vermissen ihre Väter im Alltag und wünschen sich „weniger Mutter“.

Die Ergebnisse der Studie machen deutlich, dass Eltern-Kind-Beziehungen unterschiedlich ausgeprägt sind, abhängig davon, wie viel Alltag die Kinder mit Vater und/oder Mutter teilen. Die Vater-Kind-Beziehung ist in den egalitären Familien ausgeprägter als in den traditionellen. Der Vater ist in den egalitären Familien für seine Kinder ein verständnisvoller Gesprächspartner. Neben allen Diskussionen um die Qualität von miteinander verbrachter Zeit ist dieser Umstand nicht zuletzt der Quantität der „Väterzeit“ zuzuschreiben. In den traditionellen Familien ist die Beziehung zur Mutter viel enger geknüpft als die zum Vater. Die Ergebnisse lassen erkennen, dass sich die Art und Weise der Eltern-Kind-Beziehung je nach Haushaltform unterscheidet. Durch die gleichzeitige Beteiligung von Mutter und Vater am Berufs- und Familienalltag nehmen die egalitären Kinder ihre Eltern weniger stark in einer einzigen Rolle wahr. Ihre Persönlichkeit ist für die Kinder vielfältiger und facettenreicher. Die egalitären Eltern sind in ihrer Bedeutung für die Kinder weniger festgelegt. Vor allem für die Mädchen und Frauen aus egalitären Familien scheint das partnerschaftliche Modell gewinnbringend zu sein. Sie sind in ihrem Denken und Handeln am wenigsten geschlechts- und rollentypisch geprägt und scheinen sehr von der engen Beziehung zum Vater zu profitieren. Bei den Jungen und Männern aus egalitären Familien kommt dies weniger stark zum Vorschein. In den traditionellen Familien sind vor allem die Jungen und Männer stark geschlechts- und rollentypisch geprägt. Die Mädchen und Frauen aus traditionellen Familien andererseits sind dem egalitären Rollenmodell gegenüber ambivalent eingestellt. Einerseits möchten auch sie Beruf und Familie später verbinden, andererseits sind sie in ihrer traditionellen geprägten Vorstellungswelt gefangen. Auf geschlechtsspezifisches Verhalten in der Freizeit sowie auf die Beteiligung der Kinder an der Hausarbeit scheint die Haushaltform keinen wesentlichen Einfluss zu haben.

2 Projektgrundlagen

2.1 Zielsetzung

Das Projekt setzte sich zum Ziel, das egalitäre Rollenmodell in der Langzeitperspektive zu untersuchen.² 1994/95 wurden 28 Elternpaare mit egalitär-partnerbezogener Rollenteilung aus der ganzen deutschen Schweiz im Rahmen des NFP 35 zu ihrer Arbeitsteilung, ihrer Elternschaft und ihrem beruflichen Engagement befragt. In der 2004 im NFP 52 durchgeführten Folgestudie wurde nun untersucht, wie sich die Rollenteilung in den betreffenden Familien im Zeitraum von zehn Jahren bewährt und gegebenenfalls verändert hat (Langzeitperspektive). Zum anderen wurde die Sicht der inzwischen herangewachsenen Kinder hinsichtlich des unkonventionellen Rollenmodells und der Eltern-Kind-Beziehung erhoben. Es interessierte vor allem, ob die von den Eltern gemachten Annahmen über die Vorzüge der „geteilten“ Elternschaft aus Sicht der Kinder bestätigt werden und ob sich die Kinder vorstellen können, später das betreffende Rollenmodell auch zu praktizieren. Die Befragung einer analogen Anzahl Kinder („Kontrollgruppe“) aus Familien mit traditioneller Rollenteilung ermöglichte einen

2.2. Nutzen des Projekts

Die im Rahmen des NFP 35 1994 durchgeführte Studie über egalitäre Rollenteilung in Familien war die erste breiter angelegte Untersuchung über egalitäre Rollenteilung in der Schweiz. Sie hat wichtige Diskussionen über die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für beide Geschlechter ausgelöst. Inzwischen wurden Beratungsstellen geschaffen, welche interessierte Paare bei der Realisierung einer egalitär-partnerbezogenen Arbeitsteilung unterstützen. Diese Stellen, sowie Institutionen der Elternbildung und der Familienforschung³ sind sehr interessiert, zu erfahren, wie sich das "Pionier"-Modell in der Alltagspraxis bewährt. Grosses Interesse besteht auch hinsichtlich der Ergebnisse der Kinderdaten. Das Projekt stellt eine wertvolle Vertiefung zu Fragestellungen dar, welche in breit angelegten Surveys (Volkszählung, SAKE, Haushaltpanel etc.) höchstens punktuell behandelt werden, z.B. Fragen der innerfamiliären Arbeits- und Rollenteilung, der Sozialisationsbedingungen oder der Wertvorstellungen. Es stellt auch einen Beitrag zur Gender Forschung dar, weil auf die Stellung des Mannes bzw. Vaters ebenso viel Wert gelegt wird wie auf jene der Frau bzw. Mutter. Das im NFP 52 realisierte Projekt leistet – auch dank der darin integrierten sekundärstatistischen Analyse - einen innovativen Beitrag zum Verständnis und zur Entwicklung der Familienlandschaft Schweiz. Die gewonnenen Erkenntnisse können wichtige Impulse für themenverwandte quantitative Erhebungen (Haushaltpanel, Kinder-Survey etc.) vermitteln.

2.3 Vorgehen

Im Teil 1 (Elternstudie) wurden Daten erhoben über die Entwicklung der egalitären Rollenteilung im Zeitverlauf. Von den 28 im 1994 befragten Paaren konnten alle wieder erreicht werden. 27 Mütter und 24 Väter stellten sich im 2004 an ihrem Wohnort für eine Zweitbefragung zur Verfügung. Teil 2 unter-

² Damit ist eine Form der Rollenteilung gemeint, bei der Vater und Mutter zu annähernd gleichen Teilen zeitweilig erwerbstätig sind und sich die Verantwortung für die Familienarbeit (Hausarbeit und Kinderbetreuung) partnerschaftlich teilen.

³ Deren VertreterInnen in der Begleitgruppe des Projektes sitzen

suchte anhand einer Sekundärdatenanalyse (Volkszählung 2000, SAKE 2002) die Verteilung des egalitär-partnerbezogenen Rollenteilung bei in der Schweiz lebenden Elternpaaren. Teil 3 (Kinderstudie) konzentrierte sich auf Wahrnehmungen, Erfahrungen und Beurteilungen von Kindern in Haushalten mit egalitärer bzw. traditioneller Rollenteilung. 38 Kinder ab 10 Jahren aus egalitären Familien und 32 Kinder ab 10 Jahren aus traditionellen Haushalten wurden an ihrem Wohnort im Rahmen von teilstandardisierten Interviews wurden befragt.

3 Ergebnisse der Elternstudie (Margret Bürgisser)

3.1 Entwicklung der Rollenteilung im Zeitverlauf

3.1.1 *Veränderungen des Rollenmodells*

25 der im 1994 erstmals befragten 28 Elternpaare mit egalitärer Rollenteilung üben diese Rollenteilung auch im 2004 noch aus. Drei Paare haben sich zwischenzeitlich getrennt, ein weiteres Paar bereitete zum Zeitpunkt der Befragung seine Trennung vor. Auffällig ist die geringe räumliche Mobilität. Die meisten Paare wohnen noch am selben Ort, viele sogar im selben Haus oder in der selben Wohnung wie bei der Erstbefragung im 1994. Die bereits bei der Erstbefragung feststellbaren Unterschiede zwischen den paarspezifischen Situationen haben sich seit der Erstbefragung noch verstärkt. In vielen Fällen erscheint die paarspezifische Entwicklung als eine Kette von wechselseitigen gut aufeinander abgestimmten Veränderungen. Das zeigt sich daran, dass in manchen Haushalten beide Partner ihr Arbeitspensum angehoben haben oder dass substanzielle Weiterbildungen zuerst vom einen, dann vom andern Partner in Anspruch genommen wurden. Auch Karriereschritte fanden oft zuerst beim einen, dann beim anderen Partner statt. Es gibt auffällig viele parallel verlaufende paarspezifische Entwicklungen, womit die Balance der Rollenteilung insgesamt gewahrt blieb. Die grosse Mehrheit ist mit der praktizierten Rollenteilung zufrieden und will sie auch in Zukunft beibehalten. Die Überzeugung, ein „egalitär-partnerschaftliches“ Rollenteilungsmodell zu leben, wird auch dann nicht in Zweifel gezogen, wenn beide Partner das Arbeitspensum substanziell aufstocken. Entscheidend für das Gefühl der Zugehörigkeit zum egalitär-partnerbezogenen Modell ist weniger die konkrete (individuelle oder paarspezifische) Wochenarbeitszeit als die subjektiv wahrgenommene hälftige Verteilung der Verantwortung in Beruf und Familie.

3.1.2 *Veränderungen der Arbeitspensum*

Die Arbeitssituationen der befragten Paare erscheinen insgesamt sehr stabil. Nur gerade 16 von 53 Personen, d.h. ca. 30 % haben seit der Erstbefragung im 1994 den Arbeitgeber gewechselt und nur 17 Personen (also ein knappes Drittel) üben heute eine andere Tätigkeit aus als bei der Erstbefragung. Über zwei Drittel sind also an den angestammten Arbeitsplätzen und in derselben Tätigkeit tätig wie 1994.

Auf den ersten Blick dominiert in den Berufsbiographien Kontinuität gegenüber Veränderung. Trotzdem sind auch dynamische Momente erkennbar: So hat der Grossteil der Eltern das Arbeitspensum zwischenzeitlich erhöht (wobei die meisten aber immer noch Teilzeit arbeiten und dies auch

beibehalten möchten). Nur eine kleine Minderheit hat auf ein Vollzeitpensum aufgestockt. Es sind ausnahmslos Eltern, deren Kinder schon (nahezu) erwachsen sind. Die gesamte durchschnittliche Erwerbsarbeitsbelastung pro Paar ist im Zeitraum von 1994 bis 2004 von 45.3 auf 57.4 Wochenstunden gestiegen, was eine Zunahme um 26.7 % bedeutet. Die Männer haben das durchschnittliche Arbeitspensum von 23.5 Std. auf 30.2 Std. erhöht, was einem aktuellen 75%-Pensum entspricht. Ihre Arbeitsbelastung ist um 28.5% gestiegen. Die Frauen haben ihr Arbeitspensum durchschnittlich von 21.7 auf 27.3 Wochenstunden erweitert und üben im 2004 ziemlich genau ein 2/3-Pensum aus. Der Zuwachs der weiblichen Erwerbsarbeitspensen beträgt, im Vergleich zu 1994, rund ein Viertel.

3.2 Gründe für Modifikationen des Rollenmodells

Veränderungen des egalitären Rollenmodells sind primär auf familieninterne Gründe zurückzuführen. Die durch das Heranwachsen der Kinder sinkende Beanspruchung der Eltern eröffnet diesen neue Freiräume, welche viele zur Aufstockung der Erwerbsarbeitspensen nutzen. Heranwachsende verursachen aber auch steigende Kosten, welche das Haushaltbudget unter Druck bringen und die Möglichkeit einer Arbeitsausweitung attraktiv erscheinen lassen. In weiteren Fällen liegen die Gründe zur Veränderung der früher praktizierten Rollenteilung aber auch im Bereich der individuellen Erwerbsorientierung oder der spezifischen Erwerbssituation. Einzelne Personen entwickelten im Zeitverlauf eine steigende Berufsorientierung und das Bedürfnis, sich in ihrer Arbeit zu engagieren und zu entwickeln. Andere sahen sich durch geänderte Prioritäten Ihrer Vorgesetzten, durch Umstrukturierungen am Arbeitsplatz oder durch eine unattraktiv gewordene Arbeitssituation gezwungen, ihr Tätigkeitsprofil zu verändern oder den Arbeitgeber zu wechseln. Diverse in den Bereichen Erwachsenenbildung, Supervision oder Therapie tätige Personen erfüllten sich den Wunsch, sich beruflich selbständig zu machen oder den Anteil ihrer selbständigen Tätigkeit auszubauen. In einzelnen Fällen waren die Rollenteilung und die individuellen Entwicklungen von Krankheitsfällen in der Familie tangiert, welche vor allem die Mütter in ihrem beruflichen Engagement längerfristig einschränkten.

3.3 Wahrnehmung und Ausübung der Elternrollen

Im egalitären Rollenmodell teilen sich beide Elternteile die Betreuungspflichten. Das Kind hat zwei unterschiedliche in ihrem Selbstverständnis aber gleichwertige Sozialisationsinstanzen und Ansprechpartner. Väter und Mütter mit egalitärer Rollenteilung leben Ihre Elternrolle sehr bewusst. Sie sind überzeugt, ihren Kinder mit diesem Rollenteilungsmodell die bestmöglichen Sozialisationschancen zu bieten. Wenn beide Eltern an der Sozialisation der Kinder beteiligt sind, kommen ihre individuelle Wesenszüge und Interessen gleichermaßen zum Zuge. Dies wird von allen Beteiligten primär als Bereicherung und Chance gesehen. Unterschiedliche Erziehungsstile können aber auch zu Konflikten zwischen den Eltern oder zwischen Eltern und Kindern führen.

Im Vergleich zur traditionellen Rollenteilung besteht im egalitären Modell ein umfangreicherer Kontakt mit dem Vater. Viele der befragten Männer sprechen sich dezidiert für eine aktive Wahrnehmung der Vaterrolle und gegen die Vollzeit-Ernährerrolle aus, weil diese eine starke Präsenz in der Familie verunmöglicht. Den Kindern als Vater nahe sein, bedeutet, mit ihnen den Alltag teilen und sie auch in

ihren emotionalen Reaktionen bewusst wahrnehmen. Die Erfahrung dieser Männer zeigt, dass sie die Fürsorge für Kinder als etwas enorm Bereicherndes erleben, auf das sie nicht verzichten möchten. Sie genießen es, mit ihren Kinder zusammen zu sein, auch wenn diese nach und nach erwachsen werden. Die Frauen sind auf andere Art als die Männer herausgefordert, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen. Rollenkonflikte ergeben sich vor allem aus dem beruflichen Engagement und der damit verbundenen reduzierten Präsenz in der Familie. Die Frauen sind sich bewusst, dass sie Kontrolle über die Kinder abbauen und diese „loslassen“ müssen, wenn sich die Partner gleichwertig engagieren sollen. Wie schon 1994 gab es auch in der Zweitbefragung Frauen, die überzeugt sind, dank ihrer ausserhäuslichen Tätigkeit bessere Mütter zu sein. Einige Mütter laufen Gefahr, wegen des verminderten Familienengagements Schuldgefühle zu empfinden. In der Beurteilung der konkreten Erfahrungen betonen die befragten Personen, die geteilte Verantwortung reduziere Belastungen und ermögliche es den Eltern, gelassener, geduldiger und toleranter mit den Kindern umzugehen. Frauen mit egalitärer Rollenteilung vermuten, Konflikte mit der Mutter seien eher möglich, wenn der Vater in der Familie präsent sei und mithilfe, emotionale Hochs und Tiefs auszubalancieren.

Wenn Paare sich trennen, stellt sich die Frage der geteilten Elternschaft neu. Vater wie Mutter haben eine Beziehung zum Kind entwickelt und wollen diese weiterführen. Unsere Analyse zeigt, wie engagiert – und erfolgreich - sich Paare bemühen, trotz Auflösung der Partnerschaft als Eltern loyal zu bleiben und den Kontakt zu den Kindern aufrecht zu erhalten.

Aus den Erfahrungen mit der geteilten Elternschaft ergeben sich auch Synergien für den Erwerbsbereich: PsychologInnen, LehrerInnen, ÄrztInnen und SupervisorInnen betonen den hohen Stellenwert der in der Familie gemachten Erfahrungen für ihre tägliche Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Eltern.

3.4 Rücksichtnahme auf kindliche Bedürfnisse

Das Ideal egalitärer Paare ist es, ihre Kinder weitgehend selber zu betreuen. Dies erfordert eine hohe Präsenz im häuslichen Kontext. Die Beanspruchung durch die Bedürfnisse der Kinder ist umso grösser, je mehr Kinder eine Familie hat und je kleiner diese sind. Um die Betreuung der Kinder sicherzustellen, müssen die Präsenzzeiten der Eltern in der Familie präzise aufeinander abgestimmt werden. Sobald die Kinder eingeschult werden, kommt die Notwendigkeit dazu, den ganzen Alltag mit den Stundenplänen der Kinder zu koordinieren. Kinder und Jugendliche haben in der Regel auch ausser-schulische Verpflichtungen, denen sie nachkommen müssen oder wollen. Solange sie nicht gross genug sind, um die entsprechende Orte allein oder mit FreundInnen aufzusuchen, sind Eltern als Begleiter oder Chauffeure gefordert. Mit zunehmendem Alter fallen solche Betreuungsdienste jedoch weitgehend weg.

Der Familienalltag ist einem permanenten Wandel unterworfen. Die Eltern-Kind-Beziehung und die Gestaltung der gemeinsamen Zeit verändern sich. Tagsüber sind die Eltern sukzessive von der Kinderbetreuung entlastet. Dafür gewinnen die Feierabendstunden an Bedeutung für gemeinsame Aktivitäten. In manchen Familien werden die gemeinsamen Mahlzeiten zu verbindenden Elementen des Familienalltags. Auch in Familien mit Heranwachsenden achten Eltern darauf, dass Gelegenheiten für Begegnungen am Tisch erhalten bleiben.

Wenn die Kinder heranwachsen, signalisieren sie den Eltern ihr wachsendes Bedürfnis nach Unabhängigkeit. Sie bleiben vermehrt im Hintergrund und nehmen wahr, wann und in welchem Umfang die Kinder ihre Intervention noch brauchen. Das Zusammensein von Eltern und Kindern basiert nun eher auf Freiwilligkeit und bewusst getroffenen Entscheidungen. Das Statusgefälle baut sich ab, Väter, Mütter und Kinder begegnen sich zunehmend als Gleichberechtigte und Gleichgesinnte. Die Heranwachsenden wachsen in die Rolle von eigenständigen Partnern hinein; die Familiengemeinschaft entwickelt sich tendenziell zur Wohngemeinschaft. Nun können in vielen Familien – auch von den Vätern - die Früchte der jahrelangen Beziehungsarbeit geerntet werden. Die Eltern nehmen wahr, dass ihre vom frühen Kindesalter an praktizierte Fürsorge und Anteilnahme eine Beziehungsbasis geschaffen hat, die auch im Erwachsenenalter Bestand hat.

3.5 Aufteilung der Hausarbeiten zwischen den Partnern (Vergleich 1994 und 2004)

In den Befragungen 1994 und 2004 wurden die Elternpaare gebeten, ihren geschätzten wöchentlichen Zeitaufwand für Hausarbeiten, Kinderbetreuung und andere familienbezogene Arbeiten zu erfassen. Die von den Partnern gemeinsam ermittelten Daten wurden anschliessend einer statistischen Analyse unterzogen. Die Haushaltsführung pro Paar beanspruchte im 2004 annähernd gleich viel Zeit wie vor zehn Jahren. Der Aufwand für *Hausarbeiten* ist, obgleich die Kinder inzwischen herangewachsen sind und sich zum Teil auch im Haushalt nützlich machen, nur gerade um 3.7%, von 38.0 Std. auf 36.6 Std. pro Woche gesunken. Die 1994 ermittelten Unterschiede in den Haushaltsengagements von Männern und Frauen bestehen nach wie vor. 1994 wendeten die Frauen durchschnittlich 20.7 Wochenstunden für den Haushalt auf, die Männer deren 17.9. Die Frauen arbeiteten wöchentlich somit 2.8 Stunden mehr im Haushalt als ihre Partner. Im 2004 wenden die Frauen noch 19.6 Std. für Hausarbeiten auf, die Männer 17,4 Std. Die Differenz hat sich somit zwischen den Befragungspunkten etwas reduziert und beträgt im 2004 noch 2.2 Std. zuungunsten der Frauen.

Wie zu erwarten war, ist der Aufwand für *Kinderbetreuung* im Zeitverlauf enorm gesunken, von durchschnittlich 60.5 Wochenstunden pro Paar im 1994 auf 27.4 Std. pro Paar im 2004. Das entspricht einer Verminderung der durchschnittlichen Beanspruchung von wöchentlich 33.1 Stunden oder fast 55%. Vor allem der Aufwand für *Kinderbetreuung im Haus* und für *Freizeitgestaltung mit den Kindern* hat sich seit der Erstbefragung stark reduziert. Beide Partner konnten sich etwa im selben Umfang entlasten: Die Mütter, welche im 1994 wöchentlich rund 32 Std. für die Kinderbetreuung aufwendeten, investieren dafür im 2004 noch 14.5 Std. Die Väter waren zum Zeitpunkt der Erstbefragung 27.7 Std. wöchentlich durch die Kinderbetreuung absorbiert, im 2004 beträgt der entsprechende Wert noch 13 Stunden. Nach wie vor kümmern sich die Mütter etwas mehr um die Kinder; der Mehraufwand im Vergleich zu den Vätern beträgt wöchentlich 1.5 Std.

Die von den befragten Paaren durchschnittlich aufgewendete Zeit für die *Betreuung von Haustieren* ist von 2.0 Std. im 1994 auf 1.6 Std. im 2004 gesunken. Hier darf angenommen werden, dass die Kinder sich an der Tierpflege beteiligen und dadurch die Eltern in einem gewissen Masse von dieser Betreuungspflicht entlasten. Im weiteren zeigt sich im Zeitvergleich, dass die *Betreuung von Angehörigen im Haus* von 1.7 Std./Woche auf 0.6 Stunden abgenommen hat, während neu die *Betreuung von Angehörigen ausser Haus* mit 0.3 Std. wöchentlich ausgewiesen ist. Obgleich einige Paare die grundsätzliche Bereitschaft bekunden, die eigenen Eltern zu unterstützen, sofern diese

Betreuung brauchen, wird dies im aktuellen Zeitpunkt entweder kaum benötigt oder (noch) nicht in die Tat umgesetzt. Allerdings ist bekannt, dass manche Enkel sich ziemlich regelmässig um ihre Grosseltern kümmern, ihnen helfen, Botengänge für sie erledigen oder andere Dienstleistungen für sie erbringen.

Die durch Hausarbeit, Kinderbetreuung, weitere Betreuungsaufgaben und Erwerbsarbeit gegebene Gesamtbelastung ist von 153.8 Std. im 1994 auf 124.2 Std. im 2004 gesunken. Dies entspricht einer Reduktion um 29.6 Std. oder 19.2%. Obgleich im erwähnten Zeitraum die Belastung durch die Erwerbsarbeit um 26.7 % gestiegen ist, hat die Gesamtbelastung der Eltern, bedingt durch den stark gesunkenen Aufwand für die Kinderbetreuung, um rund ein Fünftel abgenommen. Die Frauen profitieren von dieser Entlastung geringfügig mehr als die Männer. Ihre Gesamtbelastung ist im Zeitvergleich von 78.2 Wochenstunden auf 63.2 Std. gesunken (-19.2%). Bei den Männern beträgt die Abnahme 17.5% (74.8 Std. vs. 61.7 Std.) Die absolute Gesamtbelastung der Frauen liegt allerdings nach wie vor leicht höher als die der Männer. 1994 betrug der Unterschied 3.4 Wochenstunden, im 2004 beträgt er noch 1.5 Std. Obgleich diese Differenz zulasten der Frauen bestehen bleibt, ist deren Situation im Vergleich mit Frauen anderer Partnerschaftstypen sehr komfortabel. Die Gesamtbilanz zeigt: Das Prinzip der egalitären Rollenteilung wird effektiv in einer ziemlich geschlechtergerechten Aufteilung der Arbeitsbelastung umgesetzt.

3.6 Arbeitsteilung im Haushalt: Regelungen, Praktiken und Verantwortlichkeiten

Egalitäre Rollenteilung bei Elternpaaren meint geteilte Verantwortung für Gelderwerb, Hausarbeit und Kinderbetreuung. Wo die Grenzziehung zwischen den individuellen Arbeitskonten konkret verläuft, ist den beiden Partnern überlassen. Die enge Verzahnung der beiden Rollen setzt ein detailliertes Aushandeln der individuellen Verantwortlichkeiten voraus. Vom Aushandlungsgeschick der Beteiligten hängt es ab, ob eine funktionale, von beiden Partnern akzeptierte, Arbeitsaufteilung zustande kommt.

Gleichstellung wird in der öffentlichen Diskussion oft unter dem Aspekt eines quantifizierbaren Halbe-Halbe thematisiert: Beide Partner beteiligen sich zu je 50 Prozent an der Familienarbeit; beide machen im Prinzip alles, auch im Haushalt. In der Realität läuft das allerdings, auch bei Paaren mit einem betont partnerschaftlichen Anspruch, nicht so idealtypisch. Wohl besteht das Grundprinzip, die Aufgaben gerecht aufzuteilen, doch wird dabei auch den individuellen Eignungen, Neigungen und Erfahrungen Rechnung getragen. Jeder der Partner hat die Tendenz, jene Bereiche zu bevorzugen, die ihm mehr gefallen oder deren Ausführung ihm leichter fallen. Nicht immer wird das vom anderen Partner aber akzeptiert.

In vielen Haushalten vertreten die beiden Partner unterschiedliche Standards betr. Sauberkeit, Genauigkeit, Aufwand etc. Diese Diskrepanzen kamen schon in der Befragung von 1994 zum Ausdruck und bilden ein generelles Risikopotenzial in egalitären Partnerschaften. Es ist dabei keineswegs so, dass immer die Frauen die höheren Ansprüche vertreten. In einigen Familien trifft es vielmehr zu, dass der Mann mehr Wert auf Sauberkeit und Gepflegtheit legt als die Frau. Lösungen zu finden, welche die beiderseitigen Interessen in einem Kompromiss in Einklang bringen, ist eine echte Herausforderung. Im Laufe der Jahre bilden sich unterschiedliche Praktiken heraus, in der Regel geprägt durch die Alltagsroutine, seltener auch als Ergebnis von längeren Aushandlungsprozessen. Die so entstandene Rollenteilung kann im Einzelfall Elemente einer traditionellen geschlechtsspezifisch geprägten Aufga-

beteiligung annehmen, wie sie aus zahlreichen Untersuchungen über Hausarbeitsteilung bekannt sind. Im Zeitverlauf reduzieren sich in manchen Partnerschaften die Reibungsflächen; man arrangiert sich, resigniert vielleicht auch. Es etabliert sich eine Alltagspraxis, in der auch die Toleranz der Partner für unterschiedliche Verhaltensweisen eine wichtige Rolle spielt.

Ein weiterer Befund, der sich auch in zahlreichen anderen Studien – z.B. über Doppelkarrierepaare – abzeichnet, ist der, dass in den meisten Haushalten die Frau die Hauptverantwortung für die Haushaltsorganisation und die Kinderbetreuung trägt. Dies trifft selbst dann zu, wenn sich die Männer, wie in unserem Sample, massgeblich an der Familienarbeit beteiligen. Das denkende Hirn, welche die Bereiche konkret koordiniert, sitzt mehrheitlich in den Köpfen von Frauen. Die verbal bekundete Gleichverteilung der Verantwortungen ist also – im qualitativen Sinne – selbst bei egalitären Paaren noch nicht vollumfänglich realisiert.

3.7 Der Beitrag der Kinder an die Hausarbeit

Beteiligen sich die Kinder egalitärer Paare an den Hausarbeiten und wenn ja, wie freiwillig und wie effektiv? In unserer Analyse haben wir festgestellt, dass die Praktiken von Familie zu Familie variieren. Sie lassen sich, entsprechend dem Ausmass des im Haushalt gezeigten Engagements, in sechs Typen einteilen:

Typus 1: Rund ein Drittel der Eltern hat den Kindern klare Aufgaben (Ämtli) zugewiesen. Diese werden von den Kindern eigenverantwortlich erledigt, oft aufgrund eines vorgegebenen Arbeitsplans. Die Eltern verstehen den Einbezug der Kinder in die Haushaltsarbeit als erzieherisches Grundprinzip und setzen dieses konsequent durch.

Typ 2: Diese Eltern erwarten eine verbindliche Mitarbeit der Kinder im Haushalt, ohne diese in einem „Ämtliplan“ zu fixieren. Die Umsetzung erfolgt flexibel, erfordert viel Motivationsarbeit, ist insgesamt aber recht erfolgreich. Die Eltern zeigen Toleranz für Ausnahmesituationen.

Typus 3: In diesem Typus beteiligen sich die Kinder auf freiwilliger Basis, übernehmen aber doch eine gewisse Verantwortung. Die Bereitschaft, im Haushalt Hand anzulegen, kann innerhalb einer Familie von Kind zu Kind variieren.

Typus 4: Kinder und Eltern unterstützen sich als Team. Fragen der Haushaltsorganisation beziehen alle Angehörigen mit ein; die Aufgaben werden aufgeteilt. Die Solidarität zwischen den Familienangehörigen kommt in diesem Modell besonders stark zum Ausdruck.

Typus 5: Die Kinder engagieren sich nur unregelmässig. Die Durchsetzung der elterlichen Erwartungen ist schwierig, inkonsequent und wenig erfolgreich. Die Eltern entschuldigen die mangelnde Beteiligung der Kinder mit deren Belastung durch Schulaufgaben, Freizeitaktivitäten etc.

Typus 6: Die Kinder machen wenig bis nichts im Haushalt. Die Eltern praktizieren eine Haltung des „Laisser-faire“, ebenfalls oft bezugnehmend auf ausserhäusliche Verpflichtungen der Kinder.

3.8 Konfliktpotenziale in egalitären Paarbeziehungen

Der Alltag egalitär organisierter Paare verläuft keineswegs konfliktfrei. Das egalitäre Rollenmodell baut ja gerade darauf auf, dass Unterschiede in den Vorstellungen, Erwartungen und Verhaltensweisen beider Partner kontinuierlich thematisiert und hinsichtlich individueller, paarspezifischer und familiärer

Ziele abgeglichen werden. Konflikte sind quasi das „Schmieröl“, welches den Alltag egalitär organisierter Haushalte am Laufen hält. Die Partner entwickeln im täglichen Dialog ihre Konflikt- und Kompromissbereitschaft und überprüfen das Modell immer wieder darauf, ob es ihren Bedürfnissen noch entspricht.

Die wichtigsten Konfliktthemen in Haushalten mit egalitärer Rollenteilung sind die Hausarbeitsteilung der Eltern, die Beteiligung der Kinder an der Hausarbeit, die Kontrolle über die Kinder sowie die beruflichen Entwicklungschancen. Manche Paare reiben sich über Jahre an immer denselben Konfliktpunkten, z.B. an unterschiedlichen Standards in der Verrichtung der Hausarbeit. Auch unterschiedliche Auffassungen über die Aufteilung der Hausarbeit können zu langwierigen Diskussionen führen. Gelegentlich entzünden sich Vorwürfe am Eindruck, die eigene Leistung werde vom Partner ungenügend wahrgenommen oder der Partner sehe nicht, dass gewisse Arbeiten erledigt werden sollten. Auch die Mithilfe der Kinder im Haushalt gibt zu Diskussionen Anlass. Konflikte entstehen z.B. dann, wenn sich die Eltern über das Ausmass des kindlichen Beitrags oder die Konsequenz der Durchsetzung nicht einig sind. Manchen Vätern und Müttern fällt es zudem schwer, dem Partner genügend Raum für seine Beziehung zum Kind zu lassen und die Kinder, wenn sie heranwachsen, „loszulassen“. Es gibt aber auch Konflikte, die sich aus berufsbedingtem Stress entwickeln, welcher sich in den Familienbereich hinein verlagert und die eingespielte Haushaltsordnung unter Druck bringt. Nicht immer kann oder will der nicht betroffene Partner dieses Ungleichgewicht durch einen erhöhten Einsatz ausgleichen. Auch Ungleichgewichte in den Entwicklungen beider Partner bilden einen ernstzunehmenden Zündstoff. Fälle, in denen der eine Partner einen markanten Karriereschritt vollzieht, während der andere seine Aufgabe, seinen Arbeitsumfang und/oder seinen Status unverändert beibehält, erweisen sich längerfristig als recht problematisch. Insgesamt erscheint das egalitäre Modell aber trotz häufigen Verhandlungen, Auseinandersetzungen und Konflikten äusserst robust und überlebensfähig.

3.9 Verwendung frei werdender Zeitressourcen

Mit dem grösser Werden der Kinder entstehen zeitliche Freiräume, welche die Eltern für andere Ziele und Interessen verwenden können. Es sind eine Vielzahl unterschiedlicher Zeitverwendungsformen denkbar; nicht alle werden aber gleichermassen genutzt.

Ein Grossteil der Befragten braucht frei werdende Zeit, um sich verstärkt im Erwerbsbereich zu engagieren, dies auch wegen wachsender materieller Bedürfnisse der Kinder. Andere Interviewpartner plädieren für mehr Freizeit, um eine optimale Balance zwischen Erwerbsarbeit, Familienengagement und eigenen Interessen zu finden. Frauen wie Männer beginnen vermehrt, eigene Hobbies und Freizeitinteressen (Musik, Tanz, Sport etc.) zu pflegen. Freizeit wird auch als Ausgleich zu einer beanspruchenden Tätigkeit im therapeutischen, pädagogischen oder sozialen Bereich als sehr wichtig bezeichnet. Auch Wünsche nach Weiterbildung, für die bis anhin die Zeit fehlte, werden realisiert oder zumindest ernsthaft ins Auge gefasst. Theoretisch kann freiwerdende Zeit auch als Paarzeit eingesetzt werden. Wie einzelne Beispiele zeigen, kann die Partnerschaft eine positive Belebung erfahren, wenn Paare wieder bewusst mehr Zeit miteinander verbringen. Diese Möglichkeit wird jedoch gegenüber den bereits erwähnten (Erwerbsarbeit, Eigenzeit) eher selten genutzt. Schliesslich zeigt es sich, dass die inzwischen gealterten Grosseltern vermehrt Zuwendung benötigen. Die von den Kindern nicht

mehr beanspruchte Zeit kommt deshalb in einigen Familien auch den Grosseltern zugute. Dies gilt vor allem für Haushalte, bei denen die Grosseltern sich früher in der Kinderbetreuung engagiert haben.

3.10 Stellenwert und Akzeptanz der Teilzeitarbeit am Arbeitsplatz

Das egalitäre Rollenmodell basiert auf der beiderseitigen Teilzeitarbeit der beteiligten Partner. Im beruflichen Umfeld der egalitären Paare hat sich Teilzeitarbeit seit der Befragung von 1994 erheblich verbreitet und ist in den betreffenden Unternehmen zu einer akzeptierten Grösse geworden. Auch Männer können heute Teilzeitstellen besetzen, wenn sie das wollen. Sie sind keineswegs mehr die „Exoten“, die sich im Unternehmen mit grossem Einsatz einen Sonderstatus erkämpfen müssen. Unsere Analyse zeigt allerdings, dass sich die Befragten auf ausgewählte Berufsbereiche konzentrieren, in denen Teilzeitarbeit bereits eine längere Tradition hat. Sie sind mehrheitlich in sozialen, pädagogischen und Gesundheitsberufen, in der Erwachsenenbildung und im Bereich der Alternativenergien tätig. Es lässt sich nicht entscheiden, was hier Huhn oder Ei ist: Ob Personen, die in Branchen mit hoher Teilzeitarbeitsquote arbeiten, überdurchschnittlich oft eine egalitäre Rollenteilung wählen oder ob Leute mit pädagogischen, sozialen und medizinischen Qualifikationen sich bevorzugt für eine partnerschaftlichen Rollenteilung entscheiden und deshalb Teilzeitpensen suchen.

Die Akzeptanz von Teilzeitarbeit ist im Zeitverlauf vielerorts gestiegen. Während 1994 öfters über negative Erfahrungen gegenüber Teilzeitpensen berichtet wurde, sind die Reaktionen in den Unternehmen inzwischen mehrheitlich positiv. Ob Mitarbeitende mit Teilzeitarbeitswünschen auf Akzeptanz und Unterstützung stossen, hängt stark von den Vorgesetzten ab. Es gibt Vorgesetzte, welche sich gegenüber Teilzeitwünschen offen zeigen; andere hingegen halten am „Bewährten“ fest und scheuen Neuerungen. Männer mit Teilzeitarbeit gehen nach wie vor ein gewisses Risiko ein, am Arbeitsplatz nicht ernst genommen und ungenügend gefördert zu werden. Obwohl Studien belegen, dass Teilzeitarbeitende durchschnittlich mehr leisten als Vollzeitarbeitende, wird Männern mit reduzierter Arbeitszeit oft ein mangelndes berufliches Engagement unterstellt. Väter mit egalitärer Rollenteilung, die inzwischen in Kaderpositionen aufgestiegen sind, nutzen allerdings die Möglichkeit, Teilzeitstellen gezielt zu fördern.

Seit der Erstbefragung im Jahre 1994 hat sich die wirtschaftliche Lage verschärft. Auch in Branchen, die nicht dem internationalen Wettbewerb ausgesetzt sind, fühlen sich Menschen stärker gefordert und mit immer komplexeren Aufgaben konfrontiert. Es besteht die Tendenz, Lehrpersonen ständig neue Aufgaben aufzubürden und Leute mit Job-Sharing überdurchschnittlich zu belasten. Teilzeitarbeitende mit familiären Verpflichtungen sehen sich oft mit der Notwendigkeit konfrontiert, Prioritäten zu setzen. Manche Eltern haben im Laufe der Jahre gelernt, selbstsicherer aufzutreten und sich gegen unangemessene Erwartungen von Seiten der Unternehmen abzugrenzen. Sie wollen sich für familienbedingte Abwesenheiten gegenüber Vorgesetzten und Kollegen nicht immer rechtfertigen. Die befragten Personen sind davon überzeugt, dass in gewissen sozialen, pädagogischen und/oder medizinischen Funktionen ein Vollzeitpensum eigentlich eine Überforderung darstellt und Teilzeitarbeit die adäquate Lösung ist. In gewissen Berufszweigen erweist es sich zudem als produktiv, wenn Mitarbeitende die in der eigenen Familie gemachten Erfahrungen in die Erwerbsarbeit einbringen können. Die Unternehmen sollten sich – so eine letzte Forderung - generell familienfreundlicher zeigen und die Work-Life-

Balance der Mitarbeitenden zu ihrem Anliegen machen. Damit könnten sie langfristig eine positive Mitarbeiterbindung aufbauen.

3.11 Karrieremöglichkeiten bei egalitärer Rollenteilung

Teilzeitarbeit sei ein Karrierekiller, lautet eine weitverbreitete Einschätzung. Wer beruflich vorwärtskommen und in verantwortungsvolle Positionen aufsteigen wolle, komme nicht umhin, Vollzeit zu arbeiten. Die Zweitbefragung von 2004 ging auch auf diese Problematik ein: Haben es die egalitär organisierten Paare wirklich versäumt, berufliche Aufstiegschancen wahrzunehmen?

Viele Aussagen im Rahmen der Zweitbefragung bestätigen in Ihrer Tendenz die bereits früher festgestellte postmaterialistische Werthaltung der Befragten. Die Interviewten füllen den Begriff „Karriere“ mit einer Vielfalt für sie zutreffender Interpretationen, nämlich sich inhaltlich zu engagieren, die Vielfalt der erworbenen Kompetenzen anzuwenden, eine hohe Autonomie der Arbeitsausübung zu genießen und sich in der angestammten Tätigkeit weiterzuentwickeln. Diese Qualitäten scheinen den Befragten wichtiger als eine klassische „Karriere“ mit dem Erwerb der dafür typischen Verantwortlichkeiten und Privilegien. Gemessen an ihrer eigenen Definition haben viele InterviewpartnerInnen beeindruckende berufliche Entwicklungen durchlaufen. Das klassische Ideal, Karriere zu machen, ist in unserer Gesellschaft - vor allem für Männer - nach wie vor dominant. Persönliches und berufliches Ansehen wird in der öffentlichen Meinung stark mit beruflichem Erfolg verknüpft. Wer beruflich aufsteigen kann, gilt als „gemachter Mann“. Es ist objektiv festzuhalten, dass der Arbeitsmarkt egalitären Paaren wenig „klassische“ Karrieremöglichkeiten anbietet. Dies zeigen Analysen der Volkszählung 2000 zur Verbreitung der Teilzeitarbeit. Väter und Mütter mit egalitärer Rollenteilung relativieren solche Ideale jedoch. Sie weisen darauf hin, dass ein beruflicher Aufstieg auch seinen Preis habe und dass die Familie Gefahr laufe, dabei zu kurz zu kommen. Sie wünschen sich, dass Kinder andere männliche Leitbilder vermittelt bekommen, dass sie Väter erleben können, die reduziert arbeiten und zu Hause präsent sind. Rückblickend auf lange Phasen der Familien- und Berufsarbeit macht sich bei einigen Personen bzw. Paaren doch Unzufriedenheit über die getroffene Wahl zugunsten einer egalitären Rollenteilung mit beiderseitiger Teilzeitarbeit breit. Wenn beispielsweise ein Partner Karriere macht, der andere hingegen nicht, gerät die Machtbalance der Beziehung aus dem Gleichgewicht. Der eine Partner verfügt nun über mehr Ressourcen, was beim anderen Unzufriedenheit oder Neid auslösen kann. In mindestens zwei Fällen hatte das negative Folgen: Das Aufstiegsstreben, die Erhöhung des Arbeitspensums sowie die Vernachlässigung der familiären Pflichten des einen Partners lösten eine Krise aus, die letztlich zur Trennung führte.

Die Befragung 2004 zeigt insgesamt, dass manche Väter und Mütter zwar Aufstiegschancen erkannt, mit Rücksicht auf die Familie aber nicht wahrgenommen haben. Zudem erweisen sich gewisse Berufsfelder, generell als wenig karriereförderlich. Dies trifft insbesondere für die in unserer Studie vertretenen TherapeutInnen, LehrerInnen und PfarrerInnen zu. Diese Tätigkeiten beinhalten wenig formalisierte Aufstiegschancen. Die egalitär-partnerschaftliche Rollenteilung auf Teilzeitbasis ist insgesamt wenig karriereförderlich. Nur wenige Personen haben zwischenzeitlich einen beruflichen Aufstieg vollzogen. Das egalitäre Modell entspricht jedoch den Wünschen der betreffenden Elternpaare, ihr Arbeitsengagement zugunsten der Familie zu beschränken und eine gute Balance zwischen Erwerbs- und Familienarbeit zu gewährleisten.

3.12 Finanzielle Aspekte der egalitären Rollenteilung

Während beim traditionellen Rollenmodell der eine Partner mit einem Vollzeiteinkommen den Unterhalt der Familie bestreitet, verteilt sich die finanzielle Verantwortung im egalitären Modell zu (annähernd) gleichen Teilen auf beide Partner. Beide Einkommen stehen als materielle Basis für den Lebensunterhalt zur Verfügung. Zum Zeitpunkt der Erstbefragung 1994 betrug das paarspezifische Einkommen im Minimum ein volles Gehalt, im Maximum rund 135%. Im Jahr 2004, nachdem ein Grossteil der Personen ihr Arbeitspensum angehoben haben, betrug das paarspezifische Minimum nach wie vor etwa ein volles Gehalt, das paarspezifische Maximum jedoch 200%. Die Unterschiede zwischen Paaren mit kleinen Arbeitspensum und jenen mit grossen Arbeitspensum haben sich also vergrössert.

Die in dieser Studie befragten Paare erachten die Verteilung des Gelderwerbs auf zwei Personen als langfristig kluge Entscheidung. Beide Partner schätzen die finanzielle Autonomie, die sich durch die beiderseitige Berufstätigkeit ergibt. Zudem bleibt die Frau nach der Familiengründung im Berufsleben integriert. Ihr Humankapital entwertet sich nicht und ein mit Einkommenseinbussen verbundener Wiedereinstieg bleibt ihr erspart. Schliesslich wird das Modell generell als risikominimierend beurteilt. Dank zwei Erwerbseinkommen wird im Falle von Arbeitslosigkeit, Invalidität, Tod etc. des einen Partners die Existenzgrundlage nicht grundlegend in Frage gestellt. Diese Perspektive empfinden viele Paare als beruhigend.

Im Zuge der unsicheren wirtschaftlichen Entwicklung und der stagnierenden Löhne weisen viele Familienbudgets, auch bei egalitär organisierten Paaren, einen eher geringen Spielraum auf. Zwar sind die finanziellen Verhältnisse bei den von uns befragten Paaren in keinem Fall prekär. Dass Kinder Geld kosten, ist allerdings eine oft erwähnte Tatsache. Mit dem Heranwachsen steigen die Ansprüche und die Kosten. Ausbildungen stellen markante Belastungen des Familienbudgets dar und auch Freizeitinteressen (Musik, Sport etc.) haben ihren Preis. Viele Eltern suchen und nutzen deshalb Gelegenheiten, ihre Arbeitspensum aufzustocken und mehr Geld zur Deckung der Lebenshaltungskosten „hereinzuholen“. Wenn nötig wird auch gespart, an Orten, wo es möglichst wenig schmerzt. Solche Sparpotentiale bestehen zum Beispiel bei der familienergänzenden Kinderbetreuung.

Gewisse Paare haben sich nach reiflichem Abwägen entschieden, eine Putzfrau oder einen Putzmann zu beschäftigen. Gerade Personen, welche ihr Arbeitspensum aufgestockt haben, betrachten die Kosten für eine Putzfrau als eine sinnvolle Investition.

Verschiedene Personen mit egalitärer Rollenteilung haben seit 1994 den Schritt in die berufliche Selbständigkeit gewagt. Das ist ein risikoreicher Schritt, den sich Menschen mit Familienverantwortung gut überlegen. Einige Personen fanden den Mut zu diesem Entscheid, weil ihr Partner durch seine eigene Erwerbstätigkeit half, die Übergangsphase „abzufedern“. Gewisse Personen (TherapeutInnen, SupervisorInnen etc.) haben neben ihrer Teilzeitanstellung eine ergänzende Tätigkeit auf selbständiger Basis aufgebaut.

3.13 Reaktionen des sozialen Umfeldes auf Paare mit egalitärer Rollenteilung

3.13.1 *Grosseltern*

Im Rahmen der Erstbefragung 1994 wurden Informationen über den biographischen Hintergrund der egalitären Paare erhoben. Dabei zeigte es sich, dass die Erfahrungen im eigenen Elternhaus einen Einfluss auf die Wahl des egalitären Rollenmodells hatten und dass die Akzeptanz des egalitären Rollenteilungsmodells nicht bei allen Grosseltern gleich ausgeprägt war. Im Rahmen der Befragung 2004 wurde die Frage nach der Akzeptanz des sozialen Umfeldes erneut aufgegriffen. Das Interesse zielte darauf, ob die Akzeptanz gestiegen sei und ob die Eltern einen Lernprozess durchgemacht und ihre Skepsis abgebaut hätten. Dies trifft effektiv zu: Negative Bewertungen des egalitären Rollenteilungsmodells durch die Grosseltern sind wesentlich seltener geworden. Die meisten Grosseltern akzeptieren, auch aufgrund der guten Erfahrungen mit der Sozialisation der Enkel, dass ihre Kinder dieses Rollenteilungsmodell praktizieren. In manchen Familien haben sich subtile Prozesse des sich Annäherns und besser Verstehens abgespielt. Die Grosseltern sind nach wie vor wichtige Elemente in der Kinderbetreuung der untersuchten Haushalte, allerdings in geringerem Masse als 1994. Die Beziehung zwischen Grosseltern und Eltern ist in einigen Familien ein wechselseitiges Geben und Nehmen, ein intergenerationeller Austausch, an dem auch die Enkel teilhaben.

Nach wie vor gibt es aber vereinzelt Grosseltern, die stark in traditionellen Rollenvorstellungen verhaftet sind. Sie bezweifeln die Adäquatheit dieses Modells und sorgen sich, ihre Kinder könnten eine schlechte Wahl getroffen haben. Gewisse Grosseltern wünschen sich – insgeheim oder offen – ihre Kinder möchten erfolgreich(er) sein und einen hohen sozialen Status erlangen. Dass diese zugunsten der Familie ihre berufliche Entwicklung einschränken, ist der älteren Generation schwer verständlich. Manche Grosseltern erwarten nach wie vor, dass Frauen sich primär aufs Soziale und Emotionale konzentrieren und für familiäre Belange vorbehaltlos ansprechbar sind. Sie betrachten die Frauen traditionsgemäss als Hauptverantwortliche für Kinderbetreuung und Haushaltsführung und bekunden Mühe, dass Ihre Söhne den Haushalt ebenso kompetent führen können wie ihre Partnerinnen. Die (Schwieger)Söhne werden hinsichtlich der häuslichen Verantwortlichkeiten nach wie vor in eine untergeordnete Rolle gedrängt. Umgekehrt können vor allem Grossmütter schwer nachvollziehen, dass ihre Töchter – wie ihre Partner - eine eigenständige berufliche Entwicklung anstreben. Die Vorstellung, die Frau hätte sich den Interessen ihres Mannes unterzuordnen und primär dessen Karriere zu befördern, ist bei der Generation der Grosseltern noch verbreitet. Die Frauen werden als Verhinderer männlicher Karrieren betrachtet, die Männer andererseits für ihre angeblich verpassten Entwicklungschancen bedauert.

3.13.2 *Geschwister*

Es gibt bei Kindern derselben Herkunftsfamilie verschiedene in friedlicher Koexistenz vorkommende Rollenteilungsmuster. Manche Geschwister praktizieren ebenfalls eine egalitäre Rollenteilung, tendenziell mehr haben sich aber für ein traditionelles oder ein modernisiertes Rollenteilungsmuster entschieden. Diese Unterschiede vermögen kaum zu polarisieren. Die rollenteilenden Paare akzeptieren subjektive wie objektive Gründe, welche die Wahl eines anderen Modells durch die Geschwister begründen. Sie bekunden keinerlei Interesse, unter den Mitgliedern der Herkunftsfamilie mit ihrem Modell zu

„missionieren“. In Einzelfällen allerdings können unterschiedliche Rollenvorstellungen auch Distanz und Verständnislosigkeit zwischen Geschwistern erzeugen. Die unterschiedlichen Werte- und Rollenmuster geraten dann quasi in einen argumentativen Konkurrenzkampf. Doch insgesamt ist die Beziehung unter Geschwistern von Toleranz geprägt. Es dominiert das Motto: Leben und leben lassen. Konflikte, die zur Zeit der Erstbefragung 1994 noch Erwähnung fanden, scheinen inzwischen mehrheitlich beigelegt.

3.13.3 *Weiteres soziales Umfeld*

Paare mit egalitärer Rollenteilung und ihre Kinder sind eingebettet in ein soziales Umfeld, das ihre Lebensform unterschiedlich wahrnimmt und bewertet. Anlässlich der Erstbefragung vor 10 Jahren berichteten etliche Paare von Erfahrungen mangelnder Akzeptanz durch Nachbarn und Bekannte. Im 2004 waren Klagen über negative Reaktionen des sozialen Umfeldes viel seltener; die Situation hatte sich insgesamt entspannt. Viele Paare machen seit Jahren die Erfahrung, in ein Netz unterstützender Nachbarn eingebettet zu sein. Der Vorteil dieser Vernetzung war in der Kleinkinderphase enorm: Eltern hüteten sich gegenseitig die Kinder, organisierten Mittagstische und bauten weitere kinderfreundliche Angebote in Quartier und Gemeinde auf.

Im Alltagsbild von 2004 fallen die „Exotenväter“ von 1994 kaum mehr auf. Was in früheren Zeiten noch irritierte - dass Väter z.B. tagsüber mit den Kindern unterwegs waren oder Haushaltsarbeiten ausführten - ist Kraft der Gewöhnung oder der reduzierten Sichtbarkeit alltäglich geworden. Die Kinder gehen zur Schule oder sind schon erwachsen; ihre Freizeitgestaltung findet zu einem grossen Teil mit KollegInnen statt. Die Väter haben ihre Arbeitszeit aufgestockt und ihren vormaligen Ausnahmestatus weitgehend verloren. Nach wie vor schätzen sie aber die Kontakte mit gleichgesinnten Männern. Auch geschiedene Eltern machen die Erfahrung, in ihrem Bekanntenkreis gestützt zu werden und auf ein Netzwerk zählen zu können.

Die über Jahre gelebte partnerschaftliche Rollenteilung bleibt auch ausserhalb des Hauses nicht wirkungslos. Egalitär organisierte Partner werden von andern Personen wahrgenommen und entfalten in Einzelfällen durchaus Vorbildcharakter. Sie machen die Erfahrung, dass anders organisierte Paare sie um ihre Rollenteilung beneiden ohne allerdings Schritte zur Übernahme des Modells zu ergreifen. Die befragten Elternpaare bezweifeln den Willen vieler Männer und Frauen, mit der Gleichstellung ernst zu machen und alte Rollenmuster zugunsten von partnerschaftlicheren Lösungen aufzugeben. Doch auch ungünstige Arbeitsanforderungen sind für den Fortbestand traditioneller Rollenmodelle verantwortlich. Insgesamt haben Probleme egalitärer Paare mit dem sozialen Umfeld im Zeitverlauf stark abgenommen. Dies hat sowohl mit gestiegener Akzeptanz zu tun als mit dem Umstand, dass ihr spezieller Status im öffentlichen Raum nicht mehr so „sichtbar“ ist wie vor zehn Jahren.

3.14 **Vereinbarkeit von Familie und Beruf in egalitären Partnerschaften**

Ein Hauptargument für die Wahl des egalitären Rollenmodells ist die mit diesem Modell gegebene gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Viele InterviewpartnerInnen betrachten dieses Strukturmerkmal als eigentliche Stärke des egalitären Modells. Doch wie gut funktioniert die „Vereinbarkeit“ in der Alltagspraxis? Ein Grossteil der Befragten vertritt die Meinung, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf

gelingen ihnen gut, tendenziell gar besser als zur Zeit der Erstbefragung von 1994. Neu entstehende Freiräume werden allerdings selten für eine bessere Work-Life-Balance eingesetzt, sondern in der Regel mit neuen beruflichen Engagements gefüllt.

Obgleich das egalitäre Modell insgesamt als stressmindernd beurteilt wird, gibt es auch Personen, die den vom Arbeitsplatz ausgehenden Stress und dessen Auswirkungen auf das Familienleben kritisieren. Vor allem Lehrpersonen klagen über ständig steigende Anforderungen und eine daraus resultierende hohe Gesamtbelastung. Auch Paare mit Job-Sharing, Selbständigerwerbende und therapeutisch Tätige müssen bewusst „gegensteuern“, damit ihre beruflichen Belastungen nicht in die Familie hineinfließen. Durch die Vielfalt der Aktivitäten und die dadurch gegebene Abwechslung des egalitären Rollenmodells ist eine gute Regeneration der physischen und psychischen Ressourcen möglich, sofern das Total der Verpflichtungen und Engagements limitiert wird. Wer allerdings seine persönlichen Belastungsgrenzen missachtet, riskiert zu erkranken, im Extremfall an einem Burn-out. Diverse Personen waren – vor allem während Krisensituationen (Trennung, Krankheit) - von solch schwierigen Erfahrungen betroffen. Eine gute Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist mit dem egalitären Rollenmodell also nicht „automatisch“ garantiert. Grundsätzlich bietet es jedoch gute Voraussetzungen, berufliche und familiäre Engagements ohne übermässige Belastung zu vereinbaren.

3.15 Stabilität egalitärer Paarbeziehungen

Von den 1994 erstmals befragten 28 Elternpaaren hatten sich bis 2004 nur deren drei getrennt. Diese Tatsache regte zur Frage an, ob egalitäre Partnerschaften stabiler seien als solche mit anderer Rollenteilung⁴. Da ein Vergleich mit repräsentativen Daten des BFS nicht möglich war, konnte diese Vermutung nicht verifiziert werden. Die Mehrzahl der in dieser Studie Befragten halten diese Annahme aber für plausibel. Sie teilen die Einschätzung, das egalitäre Rollenmodell stabilisiere Beziehungen und mindere das Risiko von Trennungen und zwar aus folgenden Gründen:

Paare mit egalitärer Rollenteilung planen und realisieren ein gemeinsames Projekt. Ihre Organisationsform ist das Ergebnis einer bewussten von der gesellschaftlichen Norm abweichenden Wahl, die verpflichtenden Charakter hat. Solche Paare bilden „eingeschliffene“ Teams, die sich wechselseitig in die Hand arbeiten. Nur dank dieser Kooperation kann das Modell überhaupt funktionieren. Als wesentliche Voraussetzungen, welche den Bestand egalitärer Partnerschaften garantieren, erwähnen die InterviewpartnerInnen Kommunikations-, Konflikt- und Kompromissfähigkeit. Das egalitäre Modell fordert und fördert den kontinuierlichen konstruktiven Austausch zwischen beiden Partnern. Im übrigen erhöht die für das egalitäre Rollenmodell typische Vielfalt unterschiedlicher Lebensbereiche die allgemeine Zufriedenheit und die Lebensqualität. Die Teilhabe an identischen Erfahrungsbereichen beugt zudem einer Entfremdung der beiden Partnern vor. Mann wie Frau wissen, was es heisst, im Erwerbsleben zu stehen, aber auch, was es bedeutet, Hausarbeit zu verrichten und Kinder zu betreuen. Diese geteilte Erfahrung fördert das gegenseitige Verständnis. Partner mit egalitärer Rollenteilung sprechen sich auch eine hohe Offenheit und Risikofreudigkeit zu. Weil das egalitäre Modell die geschlechtsspezifischen Rollen nicht ein für allemal festlegt, sondern offen bleibt für sinnvolle Modifikationen, bietet es auch Raum für individuelle und paarspezifische (Weiter)Entwicklungen. Ferner stärkt

⁴ Immerhin lebten die erwähnten 25 Paare im Durchschnitt schon 22.66 Jahre zusammen.

die beiderseitige Erwerbsarbeit der Partner deren materielle Eigenständigkeit und die individuelle Unabhängigkeit. Ein jeder könnte sich, sofern die Beziehung nicht mehr trägt, eine eigene Existenz aufbauen. Der Zusammenhalt der Partnerschaft beruht somit auf Freiwilligkeit. Andererseits ist auch davon auszugehen, dass Trennungen im egalitären Rollenmodell aufgrund der eng „verzahnten“ Männer- und Frauenrollen schwierig sein können. Die Tatsache, dass Mutter und Vater seit frühester Kindheit Betreuung und Erziehung der Kinder teilen und sich gleichermaßen emotional engagieren, kann die mit einer Trennung verbundene Entflechtung der beiderseitigen Rollen enorm erschweren.

3.16 Gesamtbewertung des egalitären Rollenmodells

Nach weit über 10-jähriger Erfahrung mit dem egalitären Rollenmodell haben die Befragten dessen Vor- und Nachteile überblicksmässig nochmals beurteilt. Als vorteilhaft wurden vor allem Aspekte der partnerschaftlichen Arbeitsteilung, der Work-Life-Balance, der Rollenvielfalt, des vorteilhaften Ressourcenhaushalts und der Risikominimierung bewertet. Auch Vorteile für Unternehmen und Gesellschaft wurden erwähnt. Weniger stark als in den Interviews von 1994 wurden die Vorteile der geteilten Elternschaft betont. Das mag damit zusammenhängen, dass die Kinder zum Teil bereits ausgeflogen oder zumindest in der Ablösungsphase sind. Zum anderen hat sich auch der Legitimationsdruck, den diese Eltern erfahren, im Zeitverlauf reduziert, weshalb dieses Thema nicht mehr so stark betont wird.

1994 wurden viele Klagen geäussert, insbesondere über den hohen Organisationsaufwand, über wesenbedingte Konflikte zwischen den Partnern, über Probleme bei der Suche nach adäquaten Teilzeittellen und über Unverständnis von Seiten des sozialen Umfeldes. 2004 waren solche Klagen seltener, was als Hinweis auf die im Zeitverlauf gestiegene Akzeptanz der egalitären Rollenteilung zu werten ist. Manche Paare sind praktisch vorbehaltlos mit diesem Modell zufrieden, weil es eine grosse Vielfalt an Erfahrungsmöglichkeiten bietet. Die Kosten-Nutzen-Abwägung fällt insgesamt klar positiv aus. Vor- und Nachteile lasse sich überblicksmässig wie folgt festgehalten:

Das egalitäre Rollenmodell

- ... ist für Väter, Mütter und Kinder ein Gewinn
- ... verteilt die Verantwortung auf zwei Partner / Elternteile
- ... ermöglicht die Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- ... relativiert die Rolle der Hausfrau und Mutter
- ... ermöglicht eine aktive Vaterschaft
- ... entlastet Männer von der Dominanz der Ernährerrolle
- ... ermöglicht eine Vielfalt unterschiedlicher Erfahrungen
- ... ermöglicht die Regeneration psychischer und physischer Kräfte
- ... erleichtert die Existenzsicherung und minimiert Risiken
- ... fördert die individuelle Autonomie und Entwicklungsfähigkeit
- ... fördert die paarspezifische Kommunikation und Flexibilität
- ... schafft Vorteile für Unternehmungen und Volkswirtschaft
- ... erfordert einen hohen Organisationssaufwand
- ... erfordert Abgrenzung gegenüber der Arbeitswelt
- ... reduziert die Karrierechancen

3.17 Beurteilung anderer Rollenteilungsmodelle

Wie denken Paare mit egalitärer Rollenteilung über andere Rollenteilungsmodelle und deren Vor- und Nachteile? Drei Antworttendenzen lassen sich unterscheiden: Die eine betont die Toleranz gegenüber anderen Rollenmodellen, die zweite fordert freie Wahlmöglichkeiten für alle, die dritte kritisiert die für andere Modelle typischen Einseitigkeiten und Ungerechtigkeiten.

Viele Paare bekunden eine hohe Toleranz anderen Organisationsformen gegenüber, obgleich sie das „Halbe-Modell“ als das vorteilhafteste beurteilen. Sie können nachvollziehen, dass andere Paare ein anderes Modell bevorzugen. Dies gilt insbesondere für die eigenen Geschwister, von denen manche eine nicht-egalitäre Arbeitsteilung praktizieren. Zudem wird dafür plädiert, dass Paare, die eine Familie gründen wollen, sich zwischen verschiedenen Rollenteilungsmodellen entscheiden und die für sie optimale Lösung wählen können. Paare mit egalitärer Arbeitsteilung kritisieren aber auch spezifische Einseitigkeiten anderer Modelle: Im traditionellen Modell kann die Frau nicht an der Erwerbswelt teilhaben und der Mann nicht an der Betreuung der Kinder. Im modernisierten Modell hat die Frau keine ernsthaften beruflichen Entwicklungschancen und der Mann kann sich kaum an der Familienarbeit beteiligen. Im Doppelerwerbsmodell besteht die Gefahr der Vernachlässigung der Kinder, sofern keine familienergänzende Kinderbetreuung gewährleistet ist.

InterviewpartnerInnen, welche professionell mit Kindern arbeiten, Erwachsene beraten oder Paare therapieren, sind oft mit schwierigen Familien- und Paarkonstellationen konfrontiert. Sie sind überzeugt davon, dass andere Rollenteilungsmodelle Probleme und Konflikte verursachen und eine ernsthafte Bedrohung für die Partnerschaft darstellen können. Vor allem das traditionelle Modell wird von gewissen Fachleuten als problematisch beurteilt.

3.18 Zukunftsvorstellungen der Eltern mit egalitärer Rollenteilung

Nach ihren Zukunftswünschen befragt, sagten alle 24 noch zusammenlebenden Paare aus, die egalitäre Rollenteilung mit mehr oder minder grossen Anpassungen weiterhin beibehalten zu wollen. Die Formulierung einer Zukunftsperspektive wird von einer Vielfalt unterschiedlicher Faktoren beeinflusst. Kindbezogene, paarbezogene und individuelle Überlegungen fliessen in die Evaluation potentieller Möglichkeiten ein und verbinden sich zu einer Art Zukunftsentwurf. Dabei bezieht sich das Verständnis der egalitären Rollenteilung eher auf das Grundprinzip der geteilten Verantwortung für Erwerb, Kinderbetreuung und Haushalt als auf die konkrete Aufteilung der Arbeit in aufeinander abgestimmte (Teilzeit-) Arbeitspensen. Wie Verantwortung im Familienalltag geteilt wird, erweist sich als flexibel gehandhabte paarspezifische Angelegenheit. Ob das praktizierte Arrangement als stimmig beurteilt wird, hängt stärker von der individuellen Zufriedenheit der Partner ab als von der in konkreten Zeiteinheiten messbaren Aufteilung der Verantwortlichkeiten.

Das egalitäre Rollenmodell ist eine stark kindzentrierte Organisationsform. Mit dem Heranwachsen der Kinder vermindern sich die Betreuungspflichten und es eröffnen sich neue Freiräume für die Eltern, welche diese durchaus schätzen. Trotzdem bleiben die Kinder, bis sie das Haus verlassen, zentrale Bezugspunkte der elterlichen Planung. Die Vorstellungen der Eltern bezüglich der Zukunft richten sich in hohem Masse nach dem Wohl der Kinder, auch wenn diese zunehmend eigene Wege gehen. Bemerkenswert sind die von geschiedenen und in Trennung befindlichen Paare geäusserten Vorstellungen.

gen hinsichtlich ihrer Zukunft. Trotz gescheiterter Paarbeziehung sind die betreffenden Väter und Mütter mehrheitlich motiviert, die Kinder weiter gemeinsam zu betreuen. Sie vertreten und leben den Anspruch, Elternschaft sei ein unkündbares Engagement. Da sie ihre Kinder von der frühesten Kindheit partnerschaftlich betreut haben, ist ihr Bedürfnis gross, das Prinzip der „geteilten Elternschaft“ auch nach der Trennung beizubehalten.

In den Zukunftsplänen spielt auch die Erwerbsarbeit eine zentrale Rolle. In den Aussagen der Befragten lassen sich die Szenarien Wahrung des Status quo, Arbeitszeitreduktion und Pensenaufstockung unterscheiden. Ein Grossteil der Befragten bevorzugt das Szenario „Status Quo“, d.h. die Beibehaltung des aktuellen Arbeitspensums. Dies geschieht vor allem mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kinder, aber auch in Anbetracht der eingeschränkten Arbeitsmarktchancen. Ein weiterer Teil der Befragten spricht sich für das Szenario „Arbeitszeitreduktion“ aus. Wenn die Kinder Ihre Ausbildung abschliessen und selbständig werden, sinken die Haushaltskosten, was den Eltern erlaubt, weniger zu arbeiten. Die freie Zeit könnte dann für eine bessere Work-Life-Balance und die vermehrte Pflege gewisser Hobbies gebraucht werden. Auch im Hinblick auf das Älterwerden ziehen manche Interviewpartner eine Reduktion der Arbeitszeit in Betracht. Eher selten wird das Szenario „Erhöhung des Arbeitspensums“ in Betracht gezogen. Zum Teil werden diese Aufstockungen als Reaktion auf bisher aufgeschobene berufliche Entwicklungsbedürfnisse geplant. Doch wer aktuell kein Vollzeitpensum hat, strebt auch keines mehr an.

Nicht immer werden berufliche Veränderungen selber geplant und in die Wege geleitet. Gelegentlich zwingen auch äussere Umstände, zum Beispiel Umstrukturierungen im Arbeitsbereich, zu einer ungewollten Neuorientierung. Diese Veränderungen beunruhigen, da sie nicht nur für die betroffene Person sondern für die ganze Familie Auswirkungen haben. Im Zusammenhang mit geplanten Veränderungen der Arbeitssituation thematisieren die Befragten Fragen der Lebensqualität und einer damit verbundenen freiwilligen Selbstbeschränkung. Sie stellen die Frage nach einem stimmigen Gleichgewicht zwischen beruflichen, familiären und freizeitspezifischen Interessen, wobei „weniger auch mehr sein könnte“.

In etlichen Familien haben die Grosseltern, als die Enkel noch klein waren, tatkräftig in der familienergänzenden Kinderbetreuung Hand angelegt. Zehn Jahre nach der Erstbefragung präsentiert sich die Situation mancherorts mit umgekehrten Vorzeichen: Die Grosseltern kommen ins Alter, wo sie selber Unterstützung brauchen (werden). Die jüngere Generation bereitet sich darauf vor, ihnen gegebenenfalls zur Seite zu stehen. Der Wille dazu wurde von verschiedenen Paaren zum Ausdruck gebracht. Doch auch ein in Zukunft verstärktes gemeinnütziges Engagement in Vereinen und Interessensgemeinschaften wird von einzelnen in Betracht gezogen.

3.19 Bezugnahme auf die zu Projektbeginn formulierten Hypothesen

Die unter Punkt 4.1.16 aufgeführte Gesamtbeurteilung des egalitären Rollenmodells stellt auch eine Stellungnahme zu den bei Projektbeginn formulierten Hypothesen dar, welche durch die Ergebnisse grossmehrheitlich bestätigt wurden. Die Anhebung der Arbeitspensen und insbesondere die Karrierorientierung der Männer sind allerdings weniger gestiegen als erwartet. Nicht bestätigt werden konnte zudem die Hypothese, dass mit dem Heranwachsen der Kinder vermehrt Konflikte hinsichtlich der von den Eltern praktizierten egalitären Rollenteilung auftreten.

3.20 Literatur der Autorin zum Thema

Bürgisser Margret: Familien mit egalitärer Rollenteilung. Die Langzeitperspektive und die Sicht der Kinder. Wissenschaftlicher Schlussbericht an den Schweiz. Nationalfonds (Juni 2005).

Bürgisser Margret: Frau und Karriere. Eine Dokumentation im Auftrag des Schweiz. Arbeitgeberverbandes. Zürich 2003.

Bürgisser Margret: Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Info-Schrift 13 des Schweizerischen Kaufmännischen Verbandes, Zürich 2000.

Bürgisser Margret: "Wer teilt – gewinnt". Begleitheft zur gleichnamigen Videoreihe. Verlag Sauerländer Bildung, Aarau 1999.

Bürgisser Margret / Infomedia AG / SSAB: Wer teilt – gewinnt. 6-teilige Videoreihe über Paare mit partnerschaftlicher Rollenteilung. Zürich 1999.

Bürgisser Margret: Wie Du mir, so ich Dir... Bedingungen und Grenzen egalitärer Rollenteilung in der Familie. Dissertation Universität Zürich. Rüegger Verlag Zürich 1998.

Bürgisser Margret: Modell Halbe-Halbe. Partnerschaftliche Arbeitsteilung in Familie und Beruf. Werd-Verlag, Zürich 1996.

Bürgisser Margret: Bedingungen und Grenzen egalitärer Rollenteilung bei teilzeitarbeitenden Elternpaaren. Schlussbericht an den Schweiz. Nationalfonds 1995.

Bürgisser Margret: Männer als Partner. Ein Balanceakt zwischen Ideal und Wirklichkeit. In: Schritte ins Offene 3/1993, S. 19-23.

4 Ergebnisse Sekundäranalyse (Gilbert Ganguillet)

Haushalte mit egalitär-partnerschaftlicher Rollenteilung im Lichte gesamtschweizerischer Statistiken

Das Ziel des Projekts „Haushalte mit egalitären Rollenverteilungen“ ist die Beschaffung von Informationen zur Gestaltung und Funktionsweise von Haushalten, in denen sich beide Partner bemühen, ihre beruflichen und familiären Pflichten möglichst gleichmässig (egalitär) untereinander aufzuteilen. Die im Rahmen des Projekts durchgeführte Sekundärdatenanalyse sollte mit Hilfe von amtlichen Daten aus der Schweizerischen Volkszählung 2000 und der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2002 dazu beitragen, die Ergebnisse der qualitativen Hauptstudie in einem strukturellen Rahmen zu verorten. Gegenstand der Analyse waren die im Jahr 2000, bzw. 2002 in der Schweiz lebenden (Ehe- und Konsensual-) Paare in *Haushalten mit Kindern unter 15 Jahren*. Von Interesse waren vorwiegend die soziodemografischen und sozioökonomischen Merkmale dieser Haushalte, sowie das Ausmass, in dem sich die einzelnen Partner den Haushaltspflichten und der Kinderbetreuung annehmen.

Um die Haushalte zu charakterisieren wurde eine Typologie entwickelt, die sich an die Typologie von Elisabeth Bühler (Frauen- und Gleichstellungsatlas, Seismo-Verlag 2001, S. 77 ff) anlehnt. In unserer Typologie werden sich vier verschiedene Familienmodelle gegenübergestellt:

- das traditionelle bürgerliche Familienmodell
- das modernisierte bürgerliche Familienmodell
- das egalitär-erwerbsbezogene Familienmodell
- das egalitär-partnerbezogene Familienmodell

Rund vier Fünftel aller Haushalte mit Kindern unter 15 Jahren aus der Volkszählung 2000 konnten einem dieser Modelltypen zugeordnet werden. Dominant ist das *modernisierte bürgerliche Modell*, bei dem einer der Partner (in den meisten Fällen der Mann) vollzeitlich berufstätig ist, während der/die andere Partner/in teilzeitbeschäftigt ist. Zu dieser Kategorie gehören rund die Hälfte aller berücksichtigten Haushalte. Die nächstgrössere Gruppe (rund ein Drittel) bilden die dem *traditionellen bürgerlichen Modell* zuzuordnenden Haushalte, bei denen einer der beiden Partner vollzeit beruflich tätig ist, während sich der meist weibliche andere Partner ganz dem Haushalt und der Kinderbetreuung widmet. Knapp ein Siebtel der berücksichtigten Haushalte gehören zum *egalitär-erwerbsbezogenen Modell*, bei dem beide Partner vollzeitlich berufstätig sind. Lediglich ein Prozent der untersuchten Haushalte (5'752 von 485'303) lebten im Jahr 2000 nach dem *egalitär-partnerschaftlichen Modell*, bei dem beide Partner teilzeit berufstätig sind, sodass sich beide Teile möglichst „egalitär“ den Haushalts- und Kinderbetreuungspflichten annehmen können. Im Gegensatz zum egalitär-familienbezogenen Modell von E. Bühler, in dem jegliche Teilzeitarbeit ab 6 Std./Woche berücksichtigt wird, sind in unserem *egalitär-partnerbezogenen Modell* (deshalb die terminologische Unterscheidung) die Teilzeitaktivitäten beider Partner auf mindestens 20 und maximal 35 Wochenstunden beschränkt, was einer Anstellung von rund 50 bis 80 % entspricht. In dieser „restriktiven“ Form hat sich der Anteil der nach dem egalitär-partnerschaftlichen Modell lebenden Haushalte im vergangenen Jahrzehnt kaum verändert. Die sich verschärfende Lage auf dem Arbeitsmarkt hat vermutlich dazu beigetragen, dass sich dieses emanzipatorische Familienmodell nicht weiter ausbreiten konnte (aber auch im Modell von E. Bühler bleibt die Verbreitung der egalitär-familienbezogenen Haushalte äusserst beschränkt).

Bezüglich der soziodemografischen Merkmale der verschiedenen Familienmodelle lassen sich keine altersspezifischen Unterschiede festhalten. Hingegen sind bei der Nationalität der Partner markante Unterschiede feststellbar: ausländische Paare sind beim egalitär-partnerschaftlichen Modell schwach vertreten (7%), während sich ihr Anteil bei den beiden bürgerlichen Modellen verdoppelt, um beim egalitär-erwerbsbezogenen Modell, wo die Vollzeitberufstätigkeit beider Partner oft einer Notwendigkeit entspricht, beinahe die Hälfte aller Haushalte auszumachen.

Bezogen auf die Sprachregionen ist das egalitär-partnerbezogene Modell in der italienischen und in der rätoromanischen Schweiz, wo das traditionell bürgerliche Modell noch stark verankert ist, untervertreten. Auf regionaler, bzw. kantonaler Ebene sind starke Abweichungen feststellbar: der Anteil der egalitär-partnerschaftlichen Haushalte variiert von quasi null (Appenzell-Innerrhoden mit einem einzigen von 1327 Haushalten!) bis knapp 3 % in Basel Stadt, wo sich insbesondere der urbane Charakter auswirkt. Untervertreten sind die Kantone der südlichen (Tessin, Wallis) und der Ostschweiz, sowie der ländlichen Innerschweiz.

Nicht erstaunlich ist die Überrepräsentierung des egalitär-partnerschaftlichen Modells in den städtischen Metropolen. Sowohl in Grossstädten wie mittelgrossen Städten liegt ihr Anteil um das Doppelte bis Dreifache höher als im Gesamtdurchschnitt. Diese Feststellung ist ein Indiz dafür, dass es sich bei diesem Familienmodell um ein vorwiegend urbanes Phänomen handelt.

Beim sozio-professionellen Status der Haushaltspartner kommen deutliche Unterschiede zum schweizerischen Gesamtdurchschnitt zum Vorschein: sowohl die männlichen wie auch die weiblichen Partner der egalitär-partnerbezogenen Haushalte sind in oberen Kaderfunktionen überdurchschnittlich stark vertreten, wogegen sie sehr selten als ungelernete Arbeitskräfte anzutreffen sind. Ganz im Gegensatz zu den egalitär-erwerbsbezogenen Haushalten, bei denen die Partner überdurchschnittlich oft unqualifizierte Tätigkeiten ausüben. Die Haushalte, die im Rahmen unserer Familienmodelle berücksichtigt wurden, weisen ein durchschnittliches monatliches Nettohaushaltseinkommen von rund CHF 9'100. aus. Dieses hoch erscheinende Haushaltseinkommen wird allerdings durch den Medianwert von CHF 6'800 relativiert und weist auf die bekannte Schiefe von Einkommensverteilungen, sowie auf den verzerrenden Einfluss von „Ausreissern“ hin. Obwohl die Haushalte des egalitär-erwerbsbezogenen Modells, bei dem beide Partner vollzeit berufstätig sind, das höchste durchschnittliche Nettoeinkommen aufweisen (als arithmetisches Mittel), sind es vom Median aus betrachtet die Haushalte des egalitär-partnerbezogenen Modells, welche das höchste durchschnittliche Einkommen von CHF 8'000 erreichen. Diese Situation lässt sich durch den bereits erwähnten höheren sozio-professionellen Status dieser Gruppe begründen.

Da der Bildungsstatus bekanntlich mit dem sozio-professionellen Status positiv korreliert, erstaunt es auch nicht, dass sowohl die Männer wie ihre Partnerinnen im egalitär-partnerbezogenen Modell eine deutlich höhere Ausbildung aufweisen als Personen der übrigen Modelle. Der Anteil an Personen mit universitärem Abschluss beträgt zwischen einem Viertel (Frauen) und einem knappen Drittel (Männer); er liegt somit wesentlich höher als bei allen anderen Familienmodellen. Bei den Haushalten des egalitär-erwerbsbezogenen Modells lässt sich andererseits ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Grundschulabgängern feststellen. Gesamthaft gesehen handelt es sich bei den Haushalten des egalitär-partnerbezogenen Modells um sozio-ökonomisch eher privilegierte Personen, die deshalb auch grössere Chancen haben, ihre Bedürfnisse und Lebensentwürfe zu realisieren.

Bei allen Familienmodellen sorgen sich mehrheitlich die Partnerinnen um die Haus- und Familienarbeiten. Einzig die männlichen Partner des egalitär-partnerbezogenen Modells geben an, dass sie sich fast alle ebenfalls um häusliche Arbeiten kümmern. Bei den übrigen Modellen beteiligen sich gemäss eigenen Angaben nur zwei Drittel bis drei Viertel der Männer an den Haus- und Familienarbeiten. Bei der Frage, wer sich vorwiegend um die Hausarbeiten kümmere, wird bei den egalitär-partnerbezogenen Haushalten von der Hälfte der Befragten erwähnt, dass die Arbeit gleichermassen auf beide Partner verteilt sei. Bei den traditionell bürgerlichen und den modernisiert bürgerlichen Haushalten entfallen diese Hausarbeiten vorwiegend auf die Partnerin. Und selbst bei den Haushalten, in denen beide Partner vollzeit berufstätig sind, erledigen die Frauen in über zwei Dritteln der Fälle diese Aufgaben. Dasselbe Muster lässt sich bezüglich der familieninternen Kinderbetreuung feststellen. Die gleichmässige Aufteilung der Erziehungsverantwortung ist wiederum vorwiegend im egalitär-partnerbezogenen Modell anzutreffen, während in den beiden bürgerlichen Modellen die Last mehrheitlich auf der Partnerin liegt. Bei den egalitär-erwerbsbezogenen Haushalten engagieren sich die Männer häufiger in der Kinderbetreuung als bei den Haushaltsarbeiten.

Relativ überraschend sind die Antworten auf die Frage nach einer regelmässigen Inanspruchnahme von externen Kinderbetreuungsangeboten. Bei den egalitär-partnerorientierten Haushalten wird ein solcher Dienst deutlich häufiger in Anspruch genommen, als bei den übrigen Familienmodellen - selbst bei den Haushalten, in denen beide Partner vollzeit berufstätig sind. Dabei spielen zweifellos auch finanzielle Aspekte eine wesentliche Rolle. Der Grund für die Beanspruchung externer Hilfeleistungen bei den egalitär-partnerbezogenen Haushalten, wo man eigentlich eine geringere Inanspruchnahme erwartet hätte, liegt möglicherweise im Umstand, dass es bei diesen Paaren nicht einzig um die Familienorientierung geht, sondern um eine Konstellation, die auch zur Förderung der eigenen Entwicklung beitragen soll.

5 Ergebnisse der Kinderstudie (Diana Baumgarten)

5.1 Wahrnehmung und Beurteilung des elterlichen Rollenteilungsmodells

Eine der zentralen Forschungsfragen der vorliegenden Untersuchung war: Wie nehmen die Kinder das Rollenteilungsmodell ihrer Eltern wahr und wie sehen ihre Beurteilungen dazu aus? Die Kinder aus egalitären Haushalten wurden aufgefordert zu überlegen, worin für die Eltern der Gewinn eines egalitären Arrangements liegen könnte. Die Kinder aus traditionellen Haushalten wurden gebeten, sich Veränderungen ihres Familienmodells vorzustellen und zu überlegen, was diese Veränderungen für Folgen hätten.

- *Wahrnehmung des elterlichen Rollenmodells*

Die Ergebnisse zeigen, dass Kinder die Lebensform, in der sie leben, im Allgemeinen als normal wahrnehmen und kaum Alternativen reflektieren. Sie akzeptieren das von den Eltern gewählte Rollenmodell; sie kennen auch nichts anderes. Das, was in der eigenen Familie stattfindet, ist für sie der gegebene Massstab.

- *Beurteilung des elterlichen Rollenmodells (Vor- und Nachteile)*

Die meisten der egalitären Kinder schätzen das elterliche Rollenmodell sehr, birgt es doch in ihrem Sinne Abwechslung in der elterlichen Betreuung und dadurch Abwechslung in ihrer Lebens- und Beziehungswelt. Die Kinder erleben ihre Eltern als zwei Individuen, die neben ihrer Elternrolle verschiedenste Bereiche ihrer Persönlichkeit zu verwirklichen versuchen. Sie finden es selbstverständlich, dass sie eine Mutter haben, die auch ausserhäuslich erfolgreich ist, sowie einen Vater, der aus dem gemeinsamen Leben und Alltag mit ihnen einen wichtigen Wert und Sinn für sein Leben zieht. Im Kontrast zu dem, was sie durch Schule, Freunde, Umwelt etc. erfahren, schätzen sie die in ihren Familien praktizierten Erweiterungen der klassischen Aufgabenbereiche für Mann und Frau für alle Beteiligten als sinnvoll, nützlich und positiv ein. Die gewählte Aufgaben- und Rollenteilung ihrer Eltern wird ihnen nicht nur durch die sich abwechselnden Betreuungszeiten bewusst, sondern auch durch die deutliche Aufgabenteilung im Haushalt.

Die Antworten der Kinder geben Grund zur Annahme, dass das egalitäre Familienmodell durch seinen Anspruch an eine gleichberechtigte Rollenteilung zwischen den beiden Partnern auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern gleichberechtigt „einfärbt“. Egalitäre Elternpaare scheinen in ihren Forderungen an das Verhalten der Kinder weniger restriktiv zu sein als traditionelle Eltern, die eher kontrollierend und regulierend auf ihre Kinder einwirken. Besonders die Mädchen in egalitären Haushalten sehen ihre Mütter als Vorbilder für die eigene familiäre und berufliche Zukunft.

Bei der kindlichen Beurteilung des elterlichen Rollenmodells in traditionellen Haushalten dominieren ambivalente Antworten. Die Zustimmung der Kinder zum traditionellen Modell kommt verhaltener und weniger klar zum Ausdruck, als die der egalitären Kinder zu ihrem Modell. Es entsteht der Eindruck, dass die Kinder in traditionellen Familien sich mit dem Modell der Eltern eher „arrangiert haben“, als

ihm freudig zuzustimmen. Von einigen traditionellen Mädchen und Frauen wird der Lebensweg der Mutter als Vorbild gesehen. Andere jedoch, die sich für eine Berufstätigkeit der Frauen und Mütter aussprechen, möchten in ihrer eigenen familiären Zukunft auf keinen Fall ein traditionelles Rollenmodell praktizieren.

Die Kinder aus traditionellen Familien vermissen ihre Väter. Diese spielen im Alltag der Kinder eine eher geringe Rolle. Die Kinder sind in ihrem Erleben geprägt von der fast immer anwesenden Mutter. Diese gibt ihnen zwar eine allumfassenden Fürsorge, macht sie dadurch aber auch von sich abhängig. Sie ist das kontrollierende und regulierende Element und hemmt dadurch die Selbständigwerdung der Kinder. Ist die egalitäre Mutter ihren Kindern Ansprechpartnerin für verschiedenste Belange, berufliche wie oder private, so ist die traditionelle Mutter das Zentrum, von dem alles ausgeht. Diese einseitige Kumulierung emotionaler Macht begrenzt die Verteilung verschiedenster Kompetenzen auf beide Elternteile. Besonders für die Jungen können an dieser Stelle verstärkte Konflikte im Ablösungsprozess entstehen, die bei einem stärker präsenten und vor allem engagierten Vater weniger stark hervortreten würden.

Den traditionellen Kindern, vor allem den Mädchen, stehen kaum Bilder für die Verbindung von Autonomie und Liebe zur Verfügung, wie das in den egalitären Familien der Fall ist. Nicht umsonst wurde bei der Beurteilung der elterlichen Rollenteilung von den Kindern aus egalitären Familien erwähnt, dass vor allem die Frau den Vorteil einer Selbständigkeit und Unabhängigkeit, und damit einer gewissen Autonomie, aus diesem Arrangement ziehe. Ganz wichtig erscheint die Feststellung, dass die meisten traditionellen Kinder einen Wunsch nach „weniger Mutter“ haben.

- *Vergleich des eigenen Rollenmodells mit dem jeweils anderen*

Der Vorteil des egalitären Modells kontrastiert für die egalitären Kinder mit den Nachteilen des traditionellen Modells. So schätzen die Kinder aus egalitären Familien den gemeinsamen Alltag mit dem Vater. Sie können sich gut vorstellen, welche Einseitigkeiten das traditionelle Modell mit sich bringen würde. Die Nachteile des traditionellen Modells werden vor allem für die Mutter als gross eingeschätzt. Diese ist primär mit der Hausarbeit beschäftigt und selber wenig beruflich aktiv. Ein solcher Zustand kann zur Unzufriedenheit der Mutter führen, was egalitäre Kinder an den Müttern von Freundinnen und Kolleginnen beobachten. Ihrer Einschätzung nach würde das traditionelle Modell alle Familienmitglieder einer bis dahin egalitären Familie eher unglücklich machen.

Die traditionellen Kinder äussern sich dem egalitären Modell gegenüber viel positiver, als die egalitären Kinder dem traditionellen Modell gegenüber. Ein egalitäres Modell gäbe die Möglichkeit dazu, die Vater-Kind-Beziehung zu verbessern. Andererseits stiftet das egalitäre Modell auch Verwirrung, da die Kinder den Eindruck haben, dass man mit diesem Modell nie wisse, wer zu Hause sei. Eine Vorstellung, die mit den generellen Schwierigkeiten der Vorstellung des egalitären Modells korrespondiert, denn in Anbetracht der einseitigen Aufgabenteilung in ihrer Familie fällt es den traditionellen Kindern schwer, sich die Vielfalt anderer Formen der familiären Rollenteilung vorzustellen. Abschliessend werden die von den Kindern genannten Beurteilungen des elterlichen Rollenmodells einander gegenüber gestellt:

Tabelle 3: Übersicht über die Vor- und Nachteile des egalitären und traditionellen Rollenmodells aus Sicht aller Kinder

Vorteile des egalitären Rollenmodells

- Abwechslungsreichtum durch die Anwesenheit beider Eltern
- Präsenz beider Elternteile im Alltag
- Gleich gut ausgeprägte Beziehung zu beiden Mutter und Vater
- Ausweichmöglichkeit bei Konflikten
- Geringere Kontrolle durch die Eltern
- Zugang zu einem grösseren sozialen Netzwerk
- Grössere individuelle Entfaltungsmöglichkeit der Eltern im egalitäre Rollenmodell
- Vorbildfunktion der Mütter für ihre Töchter

Nachteile des egalitären Rollenmodells

- Teilweiser Zeitmangel beider Eltern für die Beschäftigung mit den Kindern
- Unklarere Aufteilung der familiären Rollen

Vorteile des traditionellen Rollenmodells

- Hohe Präsenz der Mutter
- Klare Aufteilung der familiären Rollen
- Vorbildfunktion der Mütter für ihre Töchter

Nachteile des traditionellen Rollenmodells

- Hohe Kontrolle durch die Mutter
- Eingeschränkte Präsenz des Vaters („Abendvater“)
- Ungleich ausgeprägte Beziehung zu Mutter und Vater

5.2 Beurteilung der elterlichen Rollenperformanz

Um Hinweise auf die Rollenperformanz der Eltern zu erhalten, wurden die Kinder beider Haushaltsformen gefragt, was ihre Mutter bzw. ihr Vater besonders gut können. Die Beurteilung der elterlichen Rollenperformanz spiegelt deutlich die unterschiedlichen Lebensbedingungen in den beiden Haushaltformen wider.

Für die Mädchen und Frauen aus egalitären Haushalten ist die Mutter primäre Ansprechpartnerin, aber auch Beraterin und Vorbild. Die Jungen und Männer legen - in beiden Haushaltformen - bei der Beurteilung ihrer Mütter ein starkes Augenmerk auf das Kochen. Dafür bieten sich verschiedene Erklärungsansätze an. Zusätzlich realisieren die Söhne aus den egalitären Familien weitere Eigenschaften an ihren Müttern, was bei den traditionellen Jungen und Männern nur bedingt der Fall ist. Fachliche und freizeitbezogene Kompetenzen der Mütter werden in den egalitären Familien ebenso stark wahrgenommen wie die häuslichen.

Die Schilderungen der Kinder aus egalitären Haushalten geben ein lebendiges Bild ihrer Väter wider. Die Vermutung liegt nahe, dass diese Kinder durch den gemeinsam erlebten Alltag Zugang zu verschiedensten Wesensmerkmalen ihrer Väter haben und diese in vielfältigen Situationen erleben. Die Mädchen und Frauen beschreiben ihre Väter mehrheitlich als humorvoll, vor allem als verständnisvoll, klug, unternehmungslustig und sozial kompetent. Sie heben die Verständnisbereitschaft der Väter hervor, was Rückschlüsse auf eine Beziehung erlaubt, bei der sich beide füreinander interessieren und

in der die Töchter sich aufgehoben und verstanden fühlen. Die egalitären Jungen und Männer erleben einen Vater, der wie seine Frau sogenannte weibliche und männliche Eigenschaften miteinander kombiniert, nämlich häusliche und handwerkliche Kompetenzen. Der Vater ist den Söhnen ein Gesprächspartner, mit dem man gut reden kann, der zuhört und verständnisvoll reagiert.

Zusammenfassend schätzen in den egalitären Familien die Mädchen und Frauen an ihrer Mutter besonders deren Kommunikationsfähigkeit und deren Durchsetzungsvermögen und am Vater besonders das Verständnisvolle und dessen Unternehmungsgest. Die Jungen und Männer aus den egalitären Familien schätzen an ihrer Mutter besonders deren Kochkünste und am Vater dessen handwerkliche und kommunikative Fähigkeiten.

Für die traditionellen Mädchen und Frauen ist die Mutter die kompetente Fachfrau in Sachen Haushalt und Familie. Die Mutter steht als Synonym Familie schlechthin. Die traditionellen Mütter werden recht einseitig, mit Augenmerk auf innerfamiliäre Kompetenzen beschrieben. Andere Eigenschaften ihrerseits treten in den Hintergrund. Der Vater wird von den traditionellen Mädchen und Frauen mehrheitlich als leicht distanziert, engagiert im Beruf, vielseitig im Freizeitverhalten und als klare Persönlichkeit beschrieben. Vor allem die älteren Töchter nannten Merkmale ihrer Väter, die Sachlichkeit und Emotionslosigkeit in den Vordergrund stellen. An der Mutter schätzen die Mädchen und Frauen in den traditionellen Haushalten besonders deren Verfügbarkeit für Haushalt, Familie und kommunikative Angelegenheiten sowie ihre Verlässlichkeit.

Die traditionellen Jungen und Männer nehmen ihre Mutter mehrheitlich als eine gute Köchin, Unterhalterin und Organisatorin wahr. Es werden von den Söhnen weder kommunikative noch emotionale Aspekte genannt. Ein weiterer Aspekt, den die Jungen und Männern jedoch hervorheben, ist die Kreativität ihrer Mütter. Der Vater wird von den traditionellen Jungen und Männern mehrheitlich als beruflich kompetent, vielfältig in seinen Freizeitinteressen, gut organisiert und handwerklich unterstützend wahrgenommen. Dass die traditionellen Jungen und Männer ihre Väter nicht als verständnisvoll und kommunikativ erleben, kann als Ergebnis des Mangels an gemeinsam verbrachter Zeit gesehen werden. Die Jungen und Männer aus den traditionellen Familien schätzen an ihrer Mutter besonders deren Kochkünste und am Vater berufliche und freizeitbezogene Kompetenzen.

5.3 Wahrnehmung der elterlichen Hausarbeitsteilung

Die egalitären Paare bemühen sich darum, die Aufgaben im Haushalt gerecht zu verteilen. Dass dies zumeist gelingt, spiegelt sich den Aussagen der Kinder, die sowohl ihren Vater als auch ihre Mutter bei der Erledigung der wichtigsten Haushaltstätigkeiten, wie kochen, waschen und putzen, wahrnehmen⁵. Die gleichberechtigte Teilung der Hausarbeit in den egalitären Familien ist nach Wahrnehmung der Kinder vor allem bei der Erledigung der Wäsche gegeben. Dieser Umstand ist um so erstaunlicher, als Waschen und Bügeln Bereiche sind, die sogar in internationalen Vergleichen immer Spitzenplätze einnehmen, wenn es um die männliche Abstinenz geht.⁶ Die egalitären Väter engagieren sich etwas häufiger beim Kochen und in der Küche, während die egalitären Frauen etwas häufiger das Putzen

⁵ Diese Aussagen basieren vollständig auf den geäußerten Wahrnehmungen der Kinder. Interessanterweise decken sie sich nur bedingt mit den von den Eltern selber geschätzten Zeitanteilen für spezifische Tätigkeiten. Gemäss Selbstdenkulation der Eltern wuschen z.B. die Frauen im 2004 mehr als die Männer. Ob männliche Beiträge zur Hausarbeit stärker wahrgenommen werden, weil sie weniger selbstverständlich sind?

⁶ Vgl. dazu Koppetsch & Burkart 1999, S.227-236.

übernehmen. Das die Männer in egalitären Haushalten sich zu gleichen Teilen an diesen Hausarbeiten beteiligen, könnte ein Zeichen dafür sein, dass die egalitäre Rollenteilung z. T. unterstützend bei der Ent-Wertung bestimmter Hausarbeiten als „typisch männlich“ bzw. „typisch weiblich“ wirkt.

In den traditionellen Familien ist es vor allem die Mutter, die von den Kindern beim Kochen, Putzen und Waschen wahrgenommen wird. Die Kinder sehen ihre Mutter dreimal häufiger kochen als ihren Vater. Sie sehen weiterhin, dass sie alleine für die gesamte Wäsche zuständig ist und so gut wie alleine die gesamte Putzarbeit erledigt. Einzig am Wochenende erhöhen die traditionellen Väter ihren Beitrag an der Hausarbeit, indem sie teilweise das Kochen übernehmen. Auch sind die traditionellen Väter deutlich für den Garten verantwortlich.

5.4 Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung

Um Aussagen über die Qualität und Intensität der Eltern-Kind-Beziehung machen zu können, wurden die Kinder danach gefragt, was sie am liebsten mit dem Vater oder der Mutter machen. Anhand der Antworten wurde überprüft, ob für einen gemeinsamen Tag Ähnliches mit beiden Eltern oder Unterschiedliches gewünscht wird. Weiterhin interessiert, was für Aktivitäten gemeinsam mit Vater/Mutter gewünscht werden.

Eine wichtige Erkenntnis der vorliegenden Untersuchung ist die Bestätigung, dass die Eltern-Kind-Beziehungen zu Vater und Mutter unterschiedlich ausgeprägt sind, abhängig davon, wie viel Alltag sie miteinander teilen. Die Ergebnisse zeigen, dass die Vater-Kind-Beziehung in den egalitären Familien ausgeprägter ist, als in den traditionellen. So heben sowohl die Jungen als auch die Mädchen aus den egalitären Familien hervor, dass ihnen der Vater ein verständnisvoller Gesprächspartner sei. Neben allen Diskussionen um die Qualität von miteinander verbrachter Zeit ist dieser Umstand nicht zuletzt der Quantität der „Väterzeit“ zuzuschreiben. Das bestätigt die Annahme vieler Pädagogen, Psychologen etc., dass sich eine stabile und tiefe Beziehung nur durch gemeinsame Erlebnisse und einen gemeinsamen Alltag entwickelt. Da die traditionellen Väter so gut wie keinen Alltag mit ihren Kindern teilen und nur wenige Stunden täglich und am Wochenende für diese verfügbar sind, sind die Beziehungen zu ihren Kindern von geringerer Tiefe und Stabilität als die der traditionellen Kinder zu ihren Müttern. Das Handicap, welches sich aus der Abwesenheit der Väter im traditionellen Haushaltmodell ergibt, ist, dass die Beziehung zur Mutter viel enger geflochten wird als zum Vater. Haben die Kinder ein Anliegen, gehen sie zuerst zur Mutter. Der Vater erfährt durch seine mangelnde Präsenz von ihr, wie es seinen Kindern geht. Solange die Väter sich nicht zu gleichen Teilen an der alltäglichen Erziehungs-, und Beziehungsarbeit beteiligen, wird ihnen eine solche Beziehungsvielfalt und Vertrauensbasis zu ihren Kindern verwehrt bleiben.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass sich die Art und Weise der Eltern-Kind-Beziehung je nach Haushaltform unterscheidet. In den Augen der Kinder manifestiert sich das Bild, dass sie von beiden Elternteilen haben durch deren hauptsächliche Aufgabe in Beruf und Familie. Durch die gleichzeitige Beteiligung von Mutter und Vater am Berufs- und Familienalltag nehmen die egalitären Kinder ihre Eltern weniger stark in einer einzigen Rolle wahr. Ihre Persönlichkeit ist für die Kinder vielfältiger und facettenreicher. Die egalitären Elternpaare sind in ihrer Bedeutung für die Kinder weniger festgelegt. Sie sind zwar deren Eltern, aber es gibt keine Kumulierung finanzieller oder emotionaler Macht bei einer einzelnen Person.

Für die traditionellen Kinder ist die Mutter die Allrounderin im Haushalt. Ihre gesamte Persönlichkeit wird unter dieser Prämisse betrachtet. Der traditionelle Vater hingegen ist im Leben der Kinder zeitlich wenig verfügbar und nur für ausgewählte Bereiche der Freizeit zu gewinnen. Auch wenn die traditionellen Eltern ihr Bestes geben, andere Seiten ihrer Persönlichkeit einzubringen, die Väter ihre Alltag- und Freizeitkompetenzen und die Mütter ihr berufliches Interesse, so prägen sich diese Seiten der Eltern bei den Kinder aus traditionellen Familien weit weniger deutlich ein. Die Persönlichkeit der Eltern ist für die traditionellen Kinder von Einseitigkeit geprägt.

5.5 Konflikte in den egalitären und traditionellen Familien

In der Untersuchung wurde auch nach der Häufigkeit und den Ursachen von Konflikten gefragt. Entgegen der Annahme, dass es in den egalitären Familien zu Konflikten kommen kann, in denen Geschlechterrollen ein Thema sind, tauchen solche Nennungen nicht auf. Die Anlässe, die in den traditionellen Familien zu Konflikten führen, sind denen der egalitären Familien ähnlich: „Erinnern an Pflichten“, „Auseinandersetzungen über das zunehmende Autonomiebedürfnis der Kinder“ und „Entwicklung einer eigenständigen Individualität und Lebensweise auf Seiten der Kinder“. In den egalitären Familien sind beide Elternteile gleichermaßen in Konflikte involviert, welche die Hausarbeit betreffen, was deutlich die Rollen- und Aufgabenteilung widerspiegelt. In den traditionellen Familien ist alleine die Mutter „die Böse“, die ihre Kinder zu Pflicht und Ordnung ruft.

Interessant ist, dass die egalitären Väter entgegen unseren Erwartungen bei der Anbahnung eines Konflikts eher vermeidend reagieren. Sie gehen Konflikten aus dem Weg, schweigen und ziehen sich zurück. Das wird vor allem von den Mädchen bedauert, weil es ihnen die Möglichkeit verschliesst, einmal einen Streit zu Ende auszutragen. Die Tendenz, dass sich die Kinder mit den Vätern weniger streiten, weil diese eher eine Strategie der Konfliktvermeidung an den Tag legen, trifft für die traditionellen Familien nicht zu. Es besteht eine leichte Tendenz, sich mit den Vätern eher über unterschiedliche Meinungen als über Alltagsprobleme zu streiten.

5.6 Familiäre Interaktionsstrukturen

Informationen über das Ausmass an Interaktionen innerhalb einer Familie ermöglichen Rückschlüsse über die Eltern-Kind-Beziehung, basierend auf der Annahme, dass eine enge und gute Eltern-Kind-Beziehung mit einem hohen Ausmass an Interaktion korreliert. Die Mädchen beider Haushaltformen schätzen die Kommunikation mit ihrer Mutter, die Mädchen in egalitären Familien auch die mit dem Vater, wobei sie mit dem Vater eher einen situationsbezogenen und humoristischen Kommunikationsstil pflegen. In den traditionellen Familien erscheint die Mutter als erste und wichtigste Ansprechpartnerin. Die traditionellen Väter erfahren Erlebnisse und Erfahrungen ihrer Kinder meist indirekt über ihre Frauen.

5.7 Machtverhältnisse in der Familie – Grenzen und Ausmass persönlicher Autonomie

Hinter der Frage nach den Machtverhältnissen innerhalb der Familie steht die Annahme, dass die Grenzen persönlicher Autonomie der Kinder je nach Familienmodell variieren. Um über die Machtverhältnisse in den Familien Auskunft zu erhalten, wurden die Kinder gefragt, wer bzw. ob

jemand in der Familie bei spezifischen Entscheidungen die Hoheit besitzt. Auch hier spiegeln sich die Unterschiede der Lebensform und damit auch der Entscheidungs- und Bestimmungsbereiche der beiden Elternteile.

Der wichtigste Entscheidungsbereich der traditionellen Mutter ist der Haushalt, inklusive Anschaffungen von Einrichtungsgegenständen und Haushaltgeräten. Die egalitäre Mutter hingegen teilt sich die Entscheidungskompetenzen mit ihrem Mann. Sie verfügt nach Einschätzung der Kinder über weniger Bereiche, in denen sie allein entscheidet. D.h., in den egalitären Familien gibt es eine grosse Anzahl an Paaren, die die meisten Entscheidungen gemeinsam treffen. Für die Väter ergibt sich ein uneinheitlicheres Bild. Die traditionellen Väter scheinen ausser in finanztechnischen Angelegenheiten eher im Hintergrund zu bleiben. Im Gegensatz zu den egalitären Vätern scheinen sie aber Wert auf Regeln im Haus und auf deren Einhaltung zu legen. Die egalitären Väter treffen dagegen eher Entscheidungen, was die Anschaffung technischer Geräte anbelangt.

Für alle Kinder beider Haushaltformen gilt, dass sie ihr eigenes Zimmer als ihren persönlichen Bereich betrachten, innerhalb dessen sie über grosse Autonomie verfügen. Es ist ihr privater Rückzugsraum. Nehmen die Kinder aus egalitären Familien einen grossen Spielraum bei der Einteilung ihrer persönlichen Zeit wahr, besteht bei den traditionellen Kindern die Freiheit, alleine über die Inhalte ihrer Freizeit entscheiden zu dürfen. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Kinder aus traditionellen Familien einem strikteren familiären Zeitplan unterliegen und die egalitären Kinder unabhängiger vom Zeitplan ihrer Eltern über die eigene Freizeit entscheiden können.

5.8 Vorbilder – Die Eltern oder andere?

Ob Eltern heute noch eine Vorbildfunktion besitzen, ist auch in der Fachwelt ein umstrittenes Thema. In der vorliegenden Untersuchung sollte die Frage nach Vorbildern dazu beitragen, die Rolle der Eltern in der Wahrnehmung der Kinder genauer erfassen zu können. Dabei wurde für die vorliegende Untersuchung das Konzept des Vorbildes nicht zu eng definiert, sondern relativ offen erhoben. Für die meisten Kinder sind Vorbilder Eckpunkte, mit deren Hilfe die eigene Persönlichkeit besser bemessen werden soll.

Unterschiede zwischen den beiden Haushaltformen gibt es nur wenige. Möglicherweise spielen Sozialisationsinstanzen wie Schule, Medien, Peers, Freunde etc. eine grössere Rolle auf der Suche nach Vorbildern als die Familie. Grössere Unterschiede gibt es hingegen zwischen den Geschlechtern. Für die Jungen/Männer aus beiden Haushaltformen spielen vor allem Sportler und Musiker eine grosse Rolle. Die Vorbild-Sportler stammen oft aus Sportarten, in denen die Kinder selber tätig sind. Dasselbe gilt für die Musik. In beiden Fällen steht das Können der Idole im Vordergrund. Die Eltern tauchen bei den Jungen und Männern nur am Rand als Vorbilder auf. In jüngeren Jahren bewundern die Jungen spezielle handwerkliche oder berufliche Fähigkeiten an älteren Männern. Mit zunehmendem Alter kommen bestimmte Wesenszüge (Freundlichkeit, Geduld etc.) hinzu, diese dann bei Personen beiderlei Geschlechts. Bei den Mädchen tauchen Sportler so gut wie gar nicht auf und Musiker eher in Form von Popsternen, die für ihre tolle Stimme, ihr Aussehen und ihren Gesang bewundert werden. Als häufigstes werden Wesenszüge genannt, die sie an anderen bewundern und selber gerne besässen. Den Mädchen und Frauen geht es dabei nicht um berufliches Können, sondern um Ziele

und Eigenschaften wie „ein wahrhaftiges Leben führen, „einen starken Willen besitzen“, „eine Frohnatur sein“ usw.

5.9 Beitrag der Kinder an die Haushaltsarbeiten

Neben der Wahrnehmung der elterlichen Aufgabenteilung wurden die Kinder dazu befragt, wie hoch ihr persönliches Engagement bei der Hausarbeit ausfällt. Fast alle Kinder beteiligen sich in irgendeiner Form an der Hausarbeit, wobei die einzelnen Pensen stark variieren. Ein Unterschied zwischen den beiden Haushaltformen ist, dass die Kinder in egalitären Haushalten häufiger ein festes „Ämtli“ haben und weniger spontan helfen, als Kinder aus traditionellen Familien. Gemäss ihren Aussagen können manche Kinder aus egalitären Familien ihre Mithilfe bei der Hausarbeit nicht einfach aufkünden, wenn z.B. die Schulpensen steigen. Ihre Mitarbeit wird kontinuierlich von den Eltern eingefordert.

5.10 Freizeitgestaltung der Kinder

Im Abschnitt zu den Interessen und der Freizeitgestaltung der Kinder wurde besonderes Augenmerk auf die Geschlechtsrollenidentität der Kinder gelegt um gegebenenfalls Rückschlüsse auf die sozial-satorischen Bedingungen in den beiden Haushaltform zu ziehen. Des weiteren wurde untersucht, welche Prioritäten im Freizeitverhalten bezüglich der Bezugspersonen bestehen. Dazu wurden den Kindern verschiedene Freizeitsituationen genannt, bei denen sie antworten sollten, mit wem sie diese Art der Beschäftigung am liebsten durchführen.

Die innerhäuslichen Beschäftigungen der Kinder beider Haushaltformen und beiderlei Geschlechts präsentieren sich insgesamt sehr einheitlich. So sind die liebsten passiven Beschäftigungen im Haus bei allen Kindern fernsehen und Musik hören. Auch wenn bei den aktiven Betätigungen die Beschäftigung mit dem Computer und das Lesen herausragen, sind diese von einer Vielzahl anderer Freizeitbeschäftigungen, die von den Kindern im Haus ausgeübt werden, begleitet: Musik machen, spielen und malen bzw. zeichnen. Ein Unterschied von Jungen und Mädchen bezüglich ihrer Freizeitbeschäftigungen ist nicht feststellbar. Im freizeitbezogenem Sozialverhalten treten die Jungen/Männer aus egalitären Familien hervor, die ihre Freizeitpartner aus dem Kreis der Familie und der Kollegen wählen. Die egalitären Mädchen/Frauen verbringen ihre freie Zeit zu Hause vor allem mit Geschwistern und Kollegen, sind aber auch gerne mal alleine. Dieser Umstand kann als Hinweis auf die unterschiedlich einsetzende Pubertät bei Mädchen und Jungen verstanden werden. Mädchen neigen dann eher dazu, sich zu vereinzeln bzw. nur ein oder zwei enge Freundinnen zu haben, wogegen Jungen sich Gruppierungen und Cliques anschliessen. Dass sich die Tendenz zum Alleinsein auch bei den Mädchen/Frauen aus traditionellen Familien zeigt, dort aber erst ab dem Alter von 15 Jahren, könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Mädchen/Frauen aus egalitären Familien zu einem früheren Zeitpunkt autonom und unabhängig werden, als die Mädchen aus traditionellen Familien. Sie vollziehen den Entwicklungsschritt hin zu einer von der Mutter bzw. gesamten Familie unabhängigen Persönlichkeit und Individualität etwas früher.

Bei der Auswertung der Ergebnisse zu den Bezugspersonen der Kinder zeigt sich deutlich, wie sehr sich die Kinder aus traditionellen Familien bemühen, zumindest ausserhalb der Familie Unabhängigkeit zu erlangen. Für Aktivitäten, wie einkaufen gehen, ins Kino gehen und Velofahren, sind für die

traditionellen Kinder bereits ab dem Alter von 10 Jahren die Kollegen enorm wichtig und liebste Freizeitpartner. Für die egalitären Kinder sind die Kollegen ebenfalls wichtig, allerdings weniger stark als bei den traditionellen Kindern.

5.11 Struktur des sozialen Netzes

Anliegen der Studie war es auch, einen Eindruck darüber zu vermitteln, wie gut die Kinder in ein Netzwerk eingebunden sind. Der Grad der Vernetzung soll Auskunft darüber geben, wie unbeschwert und angstfrei ein Kind aufwächst, weil es sich eingebunden weiss in einen Kreis von Familienangehörigen und Freunden, die es in Momenten der Unsicherheit oder des Hilfesuchens unterstützen. Um diese Fragen zu beantworten, wurden den Kindern eine Reihe von Situationen genannt, in denen sie Hilfe benötigen könnten. Sie mussten dann angeben, an wen sie sich in der betreffenden Situation wenden würden.

Eine allgemeine Orientierung der Kinder bei der Suche nach Hilfe scheint zu sein, diese bei beiden Eltern oder der Mutter zu suchen. Es bleibt unklar, welche Bedeutung der Vater für die Kinder in Hilfssituationen hat. Die Mutter erscheint hingegen oft als gleich wichtig als Ansprechpartnerin, wie beide Eltern zusammen. Dies ist in den traditionellen Familien leicht häufiger der Fall. In den traditionellen Familien suchen die Kinder stärker und konstanter Hilfe bei der Mutter, während die egalitären Kinder eher versuchen, sich selbständig zu helfen.

Innerhalb ihres sozialen Netzes agieren die Kinder generell flexibel. Sie richten sich bei der Auswahl der unterstützenden Person nach deren Verfügbarkeit und Fähigkeiten. In bestimmten Bereichen (Küche/handwerkliche Hilfe) treffen die Kinder eine stark geschlechtsspezifische Wahl. Frühzeitig suchen sie ausserfamiliär nach Unterstützung bzw. versuchen, ihre Selbsthilfekompetenz zu erweitern. Das kann so verstanden werden, dass die meisten der Kinder in einem Netzwerk aus Familienmitgliedern, Verwandten, Freunden und (Schul-)kollegen aufwachsen und je nach ihren Bedürfnissen von verschiedenen Seite Hilfe erwarten. Die Reihenfolge der „Hilfspersonen“ legt jedes Kind für sich selber fest. Die Auswahl ist vermutlich abhängig von verschiedensten Faktoren, wie z.B. dem Grad der Bindung an die entsprechende Person oder der Art des Problems.

5.12 Allgemeine Geschlechterrollenorientierung

Eine deutliche Mehrheit der befragten Kinder war der Meinung, dass Männer und Frauen nicht gleich seien, dass es Unterschiede zwischen ihnen gebe. Die Frage, ob dabei das jeweilige Haushaltmodell die Geschlechterrollenwahrnehmung der Kinder beeinflusst, lässt sich nicht eindeutig mit „ja“ oder „nein“ beantworten. Obgleich alle Kinder eine geschlechtstypische Wahrnehmung von Frauen und Männern besitzen, sind diese Vorstellungen je nach Alter, Geschlecht und Haushaltform unterschiedlich ausgeprägt. Die 10 -14jährigen Kinder beiderlei Geschlechts und beider Haushaltformen betrachten das jeweils andere Geschlecht zumeist durch die Brille der eigenen Fähigkeiten und Vorlieben. Halten sich die Mädchen selber für kommunikativ, sehen sie diese Kompetenz bei den Jungen wenig ausgeprägt. Umgekehrt beurteilen sich die Jungen selber als sehr sportlich, die Mädchen jedoch weniger. Der eigene Vorteil auf einem bestimmten Gebiet erscheint somit Nachteil des anderen Geschlechts. Bei Kindern aus egalitären Familien fällt in der Altersgruppe der 15 - 20jährigen auf, dass sich die Selbstwahrnehmung der Männer stark an Eigenschaften der Frauen orientiert. Sind Frauen kommunikativ und emotional, so werden Männern in diesen Bereichen eher Defizite zugeschrieben.

Bei den Männern aus traditionellen Familien findet eine weniger starke Bezugnahme auf weiblichen Eigenschaften statt. Männer und Frauen sind für sie „einfach anders“.

Gemäss der Kinder aus egalitären Familien hat das weibliche Geschlecht besondere Kompetenzen im fürsorglichen Bereich (zuhören, trösten) sowie bei der genaueren und konzentrierteren Erledigung von Arbeit. Das männliche Geschlecht ist hingegen besser im Sport, im handwerklichen Bereich und besitzt eine grössere emotionale Stabilität. Im Urteil der Kinder aus traditionellen Familien besitzen ebenfalls die Frauen mehr fürsorgliche Kompetenzen sowie Empathie. Frauen können ausserdem den Haushalt besser erledigen und Kinder erziehen. Männer sind dafür besser im Sport, in technisch-mathematischen Bereichen und sie verlieren nicht so schnell ihre Selbstbeherrschung, sind also emotional stabiler als Frauen.

Im Übrigen sind die meisten Kinder der Meinung, dass jede Frau und jeder Mann Fähigkeiten des anderen Geschlechts erlernen kann, wenn er oder sie nur will. Der Wille ist für die Kinder ausschlaggebend für die Ausprägung eines persönlichen Habitus.

5.13 Eigene Rollenvorstellungen (Berufsorientierung)

Um die Rollenvorstellungen der Kinder vertiefter analysieren zu können, wurden die Kinder befragt, wie ihre eigenen Berufswünsche aussehen.

In der Altersgruppe der 10-14jährigen Kinder werden technische Berufe wie Automechaniker oder Fernsehmechaniker von den Mädchen nicht eindeutig abgelehnt. Vor allem die traditionellen Mädchen können sich noch vorstellen, einen solchen Beruf zu ergreifen. Kindergärtnerin und Schneiderin hingegen werden eindeutig als „Frauenberufe“ wahrgenommen. Viele Jungen sind der Ansicht, dass ihnen grundsätzliche Voraussetzungen fehlen (z.B. starke Nerven, genaues Arbeiten), um diese Tätigkeiten ausüben zu können. Die Ingenieurwissenschaften faszinieren hingegen vor allem die Jungen. Die Mädchen, die diesen Berufen eher ablehnend gegenüberstehen, führen aber keine „physischen“ Mängel als Begründung an, sondern es interessiert sie einfach nicht. Denken die 10-14jährigen an ihr zukünftiges Berufsleben, so lehnen sie es eher ab, Autorität über andere auszuüben und sie wollen bei dem, was sie tun, von anderen geliebt werden.

Bei der Beurteilung bestimmter Berufe durch die 15 - 20jährigen treten die egalitären Frauen mit den deutlichsten Äusserungen im Bezug auf die Gleichheit von Mann und Frau hervor. In ihren Augen sind Frauen nicht durch speziell weibliche Fähigkeiten für pflegerische und häusliche Tätigkeiten prädestiniert. Dass man dort vor allem Frauen antrifft, liegt für sie in gesellschaftlichen und strukturellen Zwängen, die auf die Frauen wirken. Dieser Gleichheitsgedanke ist bei den Männern aus egalitären Familien nicht so ausgeprägt zu finden. Bestimmte Fähigkeiten (Mitgefühl, Technikinteresse) sind für sie geschlechtsgebunden. Bei den traditionellen Männern sind die geschlechtstypischen Wahrnehmungen verstärkt. Die Fürsorge für Andere wird als dominant weibliche Kompetenz wahrgenommen. Auch die traditionellen Frauen bevorzugen Frauen bei der Pflege von kranken Menschen und innerhäuslichen Aufgaben. Sie sehen jedoch weniger Strukturzwänge als Grund, dass Frauen sich auf diesen Gebieten stärker engagieren, sondern beurteilen es als ihre natürliche Aufgabe. Anders als die egalitären Frauen hegen sie keine Zweifel an dieser geschlechtsspezifischen Zuordnung.

Als Traumberufe stellen sich die Kinder eine Vielzahl verschiedener Berufe vor. Dabei streben die Jungen/Männer beider Haushaltformen eher Positionen im oberen Kaderbereich an. Ihren Wunschbe-

ruf sehen sie in Bereichen der Technik und Mechanik, Sprach- und Sozialwissenschaften, Sport, Kunst und Gestaltung, Musik sowie in Handwerksberufen. Die Frauen und Mädchen siedeln ihre Traumbe- rufe häufiger in Bereichen der Sozialwissenschaften sowie im Medizin- und Rechtswesen an. Künstle- rische, gestalterische und musische Berufe sind bei beiden Geschlechtern etwa gleich beliebt.

5.14 Vorstellungen über die Rollenteilung als Erwachsene

Frauen beider Haushaltformen wünschen sich für ihre eigene familiäre Zukunft eine Verbindung von Familie und Beruf. Ob das bei den traditionellen Frauen in eine partnerschaftliche Rollenteilung mün- den wird, ist anzuzweifeln, schreiben sich diese Frauen doch selbst die Verantwortlichkeit für den Haushalt und die Kinderbetreuung zu. Von den egalitären Frauen ist anzunehmen, dass sie für ihre eigene Familie eine partnerschaftliche Rollenteilung bevorzugen werden. In der gesamten Einschät- zung der familiären Situation, in ihrem Gleichheitsdenken von Mann und Frau und in ihren Vorstellun- gen zur zukünftig gewünschten Arbeitsteilung in einer eigenen Familie, kommt dies zum Ausdruck.

Bei den egalitären Jungen wird es bei einem Grossteil davon abhängig sein, wie stark sie ihre Partne- rin bezüglich der familialen Arbeitsteilung beeinflusst. Einige äusserten die Meinung, dass sie auch mit einem traditionellen Arrangement einverstanden wären, wenn ihre Partnerin diesen Wunsch äussern würde. Die Vorteile der egalitären Rollenteilung, die auch für die Jungen/Männer deutlich hervortreten, scheinen sie bezüglich ihrer eigenen Zukunft weniger stark beeinflusst zu haben, als dies bei den Mädchen/Frauen der Fall ist. Auch wenn ihnen Familie enorm wichtig zu sein scheint, ist es bei den meisten traditionellen Jungen/Männern wahrscheinlich, dass sie in der eigenen Partnerschaft ein tradi- tionelles Arrangement wählen werden. Ihre Vorstellung über die Kompetenzen des männlichen Ge- schlechts und die Aussagen bezüglich der Kompetenzen von Frauen lassen dies vermuten.

6 Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Schlussfolgerungen Elternstudie

Das egalitär-partnerbezogene Rollenteilungsmodell zeichnet sich aus durch die ausgeprägte Familienzeit, an der beide Partner – Vater wie Mutter – teilhaben. Dieses Merkmal unterscheidet das egalitär-partnerbezogene Modell von anderen familiären Organisationsformen; es ist das einzige Modell, bei dem sich die Väter gleichwertig in der Kinderbetreuung engagieren.

Das egalitär-partnerbezogene Rollenteilungsmodell ist ein erfolgreiches Modell familiärer Organisation. Es bewährt sich auch in der Langzeitperspektive. Die dieses Modell praktizierenden Paare sind im Zeitverlauf mehrheitlich damit zufrieden und wollen es auch in Zukunft beibehalten.

Egalitär-partnerbezogene Paarsituationen und -beziehungen sind erstaunlich stabil. Es gibt wenig Arbeitgeber- und Berufswechsel und auffallend wenig Trennungen/ Scheidungen. Der Grund dürfte im Streben nach Konstanz sowie in der hohen Verhandlungs-, Konflikt- und Kompromissbereitschaft der beteiligten Partner liegen.

Die Biographien egalitär-partnerbezogener Paare weisen - in der Langzeitperspektive - viele parallel verlaufende Statusveränderungen auf. Diese parallelen Entwicklungen scheinen ein wesentliches Element der Beziehungsstabilität und -zufriedenheit zu bilden. Entwicklungen, die dominant zugunsten eines Partners verlaufen, stellen hingegen eine potentielle Gefahr für Beziehungsqualität und -stabilität dar.

Der mit dem egalitär-partnerbezogenen Modell verbundene hohe Organisationsaufwand wirkt auf manche Paare belastend ohne jedoch im allgemeinen die Partnerschaft zu gefährden. Der in diesem Modell notwendige permanente Austausch zwischen den Partnern erscheint im Gegenteil beziehungsstabilisierend.

Personen mit egalitär-partnerbezogenen Rollenteilung können sich im Arbeitsmarkt trotz ihrer Teilzeitarbeit behaupten und entwickeln. Die Akzeptanz ihrer Teilzeitarbeit am Arbeitsplatz steigt im Zeitverlauf. Die Paare bekunden eine hohe berufliche Motivation und Leistungsbereitschaft. „Verschleisskarrieren“ mit überdurchschnittlicher zeitlicher Präsenz und Beanspruchung am Arbeitsplatz werden jedoch abgelehnt. Die Chancen für klassische Karrieren mit der Übernahme hierarchischer Verantwortung sind objektiv reduziert.

Das egalitär-partnerbezogene Modell ermöglicht einen guten Ressourcenausgleich zwischen dem Erwerbs- und Familienbereich. Es trägt dadurch viel zur psycho-sozialen Gesundheit der Eltern und – indirekt – auch der Kinder bei. Auch die Unternehmen profitieren davon, weil die im Familienbereich erworbenen Sozialkompetenzen am Arbeitsplatz eingebracht und genutzt werden können.

Die Arbeitsteilung in egalitär-partnerbezogenen Haushalten ist insgesamt geschlechtergerecht, trotz einer geringen Mehrbelastung der Frauen. Der Gesamtaufwand für Erwerbsarbeit, Hausarbeit und Kinderbetreuung ist für beide Geschlechter annähernd gleich gross. Zwar bestehen gewisse traditionelle Tendenzen in der Ausübung einzelner Tätigkeiten. Diese werden von den Partnern im allgemeinen aber nicht als störend empfunden. Unterschiedliche Standards in der Ausführung der Hausarbeiten sind hingegen konfliktträchtig. Die Gesamtverteilung der Verantwortlichkeiten wird von der Mehrheit als ausgewogen betrachtet.

Die Realisierung des egalitär-partnerbezogenen Modells ist von spezifischen wirtschaftlichen und bildungsmässigen Voraussetzungen abhängig. Unter den aktuellen Bedingungen eignet es sich vor allem für gut bis sehr gut qualifizierte Personen mit geringen Lohnunterschieden.

Die gesellschaftliche Verbreitung der egalitär-partnerbezogenen Modells stagniert. Im Zeitraum von 1990 bis 2000 hat es kaum Anteile an den schweizerischen Familienhaushalten gewinnen können. Das bürgerliche Modell verliert zwar Prozentanteile, aber nicht zugunsten des egalitär-partnerschaftlichen, sondern primär zugunsten des modernisiert-bürgerlichen Modells (Mann arbeitet Vollzeit, Frau Teilzeit). Die Dominanz der männlichen Ernährerrolle bleibt dadurch unangetastet.

Empfehlungen Elternstudie

Das egalitär-partnerbezogene Modell ist als geschlechtergerechtes, für Eltern und Kinder vorteilhaftes Rollenteilungsmodell breitenwirksam bekannt zu machen. Es ist darauf hinzuweisen, dass es realisierbar und wandlungsfähig ist, Scheidungs- und Existenzrisiken minimiert, zur Zufriedenheit aller Beteiligten funktioniert und Eltern wie Kindern eine hohe Lebensqualität ermöglicht.

Als Voraussetzung für die bessere Akzeptanz und Verbreitung des egalitär-partnerbezogenen Modells werden folgende Massnahmen empfohlen:

- Vermitteln von Beispielen gelungener Arbeitsteilungen zuhause interessierter junger Erwachsener
- Relativierung von männlichen und weiblichen Geschlechtsrollenstereotypen, insbesondere hinsichtlich der Eltern- und Berufsrollen
- Integrieren von Inhalten btr. Haushalt- und Erziehungskompetenz sowie psychosozialen Aspekte der Kindheit in Bildungsangebote der Sek.I und II, und zwar für beide Geschlechter
- Vermehrte Schaffung von Teilzeitstellen, auch im Kader und in männerdominierten Berufen
- Information der Arbeitgebenden über die Chancen des egalitär-partnerbezogenen Modells hinsichtlich Ressourcenausgleich, Work-Life-Balance und Kompetenztransfer
- Ausbau der familienergänzenden Kinderbetreuungsangebote
- Schaffung von Blockzeiten, Mittagstischen und Tagesschulen
- Ausbau der Beratungsstellen zugunsten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf
- Fortsetzung der Forschung über unterschiedliche Formen familiärer Rollenteilung, unter besonderer Berücksichtigung der Scheidungs- und Gewaltrisiken
- Verwirklichung der Lohngleichheit zwischen Mann und Frau
- Abschaffung des Koordinationsabzugs in der zweiten Säule
- Einführung der Individualbesteuerung

Schlussfolgerungen Kinderstudie

Das egalitär-partnerbezogene Rollenteilungsmodell ist nicht nur für die Eltern, sondern auch für die meisten Kinder ein erfolgreiches Modell. Die Abwechslung, die sich den Kindern bei der elterlichen Betreuung sowie der Lebens- und Beziehungswelt bietet, bereichert die Kinder sehr.

Die Ergebnisse der Kinderbefragung zeigen, dass die egalitären Kinder – und hier vor allem die Mädchen – die gemeinsame Zeit mit dem Vater im Alltag schätzen und sehr geniessen. Im egalitär-partnerbezogenem Rollenmodell bauen Kinder und Väter die Möglichkeit eine direkte Beziehung zueinander

der auf, die ohne die Vermittlerrolle der Mutter auskommt, was auch bedeutet, dass die Mutter nicht instrumentalisiert wird. Demgegenüber spielen die Väter der traditionellen Familien im Leben ihrer Kinder eine untergeordnete Rolle. Das Erleben der Kinder ist durch die ständige Anwesenheit der Mutter geprägt. Dies lässt sie einerseits ihre Väter vermissen, und andererseits können sie ihre Vatersehnsucht kaum mit qualitativem Inhalt füllen. Dafür fehlen ihnen die Vorbilder.

Die Ergebnisse geben Anlass zu der Vermutung, dass vor allem die Mädchen von einem egalitär-partnerschaftlichen Modell profitieren. Das Familienmodell scheint ihnen den geeigneten Rahmen für die Entwicklung einer unabhängigen, selbständigen und selbstbewussten Persönlichkeit zu bieten. Demgegenüber stehen – sozusagen am anderen Ende der Skala – die Jungen aus traditionellen Familien, die durch ihr Familienmodell unterstützt werden, eine eher patriarchal geprägte Sichtweise zu entwickeln.

Können sich junge Frauen beider Haushaltformen vorstellen, Beruf und Familie in Zukunft zu vereinbaren, so stützt das egalitäre Familienmodell die Kinder mit konkreten alltagsbezogenen Handlungskonzepten aus. Eine Fortführung des egalitär-partnerschaftlichen Modells kann angenommen werden. Die jungen Frauen aus traditionellen Haushalten wünschen sich für ihre spätere Zukunft auch eine Vereinbarung von Beruf und Familie, fühlen sich jedoch auch für Haushalt und Kinderbetreuung zuständig. Daher wäre möglich, dass sie sich später eher für ein partnerschaftlich-familienbezogenes Modell entscheiden.

Empfehlungen Kinderstudie

Dass Kinder sich dafür aussprechen, mit beiden Elternteilen einen aktiven Alltag zu leben, sollte vor allem werdenden Eltern deutlich gemacht werden. Jedes werdende Elternpaar sollte dazu angeregt werden, sich zu überlegen, wie es nach der Familiengründung Berufs- und Familienarbeit aufteilen möchte.

Da in den Äusserungen der Kinder deutlich wurde, wie stark diese sich bei der Herstellung ihres persönlichen Geschlechtsrollenbildes an Sprache und Bildern (Plakate, Film und Fernsehen etc) orientieren, erscheint es dringend notwendig, Lernmaterialien für Kinder immer wieder auf Stereotypisierungen zu überprüfen.

Jegliches Personal, das direkten und tagtäglichen Umgang mit Kindern hat, ist für die Vermittlung von Rollenvielfalt und die Bedeutung geschlechtsspezifischer Sozialisationseinflüsse zu sensibilisieren.

Weitere Informationen unter www.isab.ch/seiten/sozialforschung/projekt_doc.html